



RESPONSIBILITY

Wir müssen unser Bestes tun. Das ist unsere heilige
menschliche Verantwortung.

Albert Einstein

Mein Nebenjob
**Studierende geben
Einblicke**

ab Seite 32

Lügner vor Gericht
...und wie sie entlarvt werden

Balu und Du
Mentorenprogramm für Kinder

Praxissemester im Iran
Studentin arbeitet in Kinderklinik

Entwicklung

...

Für namentlich gekennzeichnete Beiträge sind die Autoren verantwortlich. Diese Beiträge geben nicht unbedingt die Auffassung der Redaktion wieder. Kürzungen behält sich die Redaktion vor.

Gender-Hinweis: Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird in diesem Magazin im Allgemeinen die maskuline Schreibweise verwendet. Grundsätzlich beziehen sich diese Begriffe auf alle Geschlechter.

Editorial

Liebe Studierende,
liebe Kollegen,
liebe Partner der MSH,

pünktlich zum Start des neuen Wintersemesters 2016/17 halten Sie das neue MSH-Magazin in den Händen.

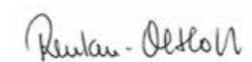
Tagtäglich erlebe ich in der Hochschule, welche enorme Verantwortung unsere Studierenden, Professoren und Mitarbeiter tragen. Viele von ihnen übernehmen auch darüber hinaus Verantwortung, engagieren sich, machen sich für andere stark. Drei Studierende geben exklusive Einblicke in ihre Nebenjobs: Sie erzählen, was sie antreibt, Verantwortung zu übernehmen, wann sie an ihre Grenzen stoßen, was sie manchmal Überwindung kostet, welche Erfolgsmomente Sie bei der Arbeit erleben und worauf sie manchmal stolz sind.

Sie prüft vor Gericht die Wahrheit: Rechtspsychologin Prof. Dr. Silvia Gubi-Kelm erzählt im Interview, wie sie Lügner auf die Schliche kommt, welche Bedeutung ihre Gutachten für das Urteil haben, und warum es unverantwortlich wäre, sich durch die Dramatik einer Geschichte oder die Sympathie einer Person leiten zu lassen.

Für das Mentorenprojekt »Balu und Du« hat die Psychologiestudentin Birte Jessen ein Jahr lang die Patenschaft und die Verantwortung für die elfjährige Thekla übernommen. Die Idee: Ehrenamtliche Mentoren schenken Kindern, die Orientierung im Großstadtdschungel benötigen, ihre Aufmerksamkeit. Wir haben die 25-Jährige und ihren »Mogli« einen Nachmittag im Rahmen einer Reportage begleitet.

Und: Im Interview berichtet eine Psychologiestudentin von ihren Erfahrungen während ihres Praxissemesters in einer Kinderklinik in Teheran. Sie gibt spannende Einblicke, wie sie mit dem Kulturschock umgegangen ist, was ihr schwergefallen ist, welche Verantwortung sie bei der Arbeit übernehmen durfte und welche Niederlagen, aber auch Glücksmomente sie dabei erlebte.

Viel Spaß beim Lesen und einen guten Start in das neue Semester.



Ihre Ilona Renken-Olthoff
Geschäftsführerin der MSH Medical School Hamburg,
University of Applied Sciences and Medical University



08
Balu und Du:
 Studentin macht sich
 stark



48
Studienpraktikum
in Teheran

01 Hochschule

- 08 Mentorenprogramm Balu und Du**
 Reportage: Psychologiestudentin Birte Jessen (25) hilft der elfjährigen Thekla, sich im Großstadtdschungel zurechtzufinden
- 12 Wir sind dann mal forschen**
 Bachelor- und Masterstudierende untersuchen das »Phänomen Jakobsweg«
- 16 Future of Education**
 »Wer bessere Laune hat, erbringt bessere Leistung«:
 Eine Gruppe erzählt von ihrer Projektidee und ihren Höhen und Tiefen während des jährlichen Studentenwettbewerbs
- 20 »Ich bin eine entsetzlich schlechte Lügnerin«**
 Interview mit Rechtspsychologin Prof. Dr. Silvia Gubi-Kelm.
 Sie prüft vor Gericht die Wahrheit
- 26 Kennen Sie schon...**
 ... den neuen Campus »Family, Child and Social Work and Therapeutic Sciences« der MSH?
- 28 Neu im MSH-Team**
 Unsere neuen Mitarbeiter stellen sich vor



02 Beruf

- 32 Mein Nebenjob**
 Studierende erzählen, was sie antreibt, welche Verantwortung sie übernehmen, was kleine Herausforderungen bei der Arbeit sind und worauf sie manchmal stolz sind
- 40 Professoren erzählen: Mein Weg in den Beruf**
 Prof. Dr. Jana Zang, Departmentleiterin Therapiewissenschaften, hatte eigentlich einen ganz anderen Berufswunsch

03 Internationales

- 44 Praxissemester in Südafrika**
 EAST-Studentin Lena Wiese ergatterte ein Stipendium und war für ein eigenes Projekt verantwortlich
- 48 »In Teheran spielt sich alles undercover ab«**
 Interview mit Psychologiestudentin Nona Mohammadi Imir.
 Die 22-Jährige absolvierte ihr Praktikum in einer Kinderklinik im Iran
- 52 Praktikum in Australien**
 Nathalie Dudek hat ein Semester lang im Bereich Arbeits- und Organisationspsychologie gearbeitet



60
Do-it-yourself:
Designmärkte

04 Campus Life

- 56 Cup der Privaten**
Ein Rückblick: Wie wir uns bei der Europameisterschaft der privaten Hochschulen in Berlin geschlagen haben
- 60 10 Designmärkte**
...die Sie nicht verpassen sollten!
- 62 Hier schnackt Hamburch**
Geheimtipps von echten Hamburger Deerns und Jungs
- 64 Ein Rückblick in Bildern**
Sommersemester 2016
- 73 Ersti-Wegweiser**
Orientierung im 1. Semester
- 74 MSH-Semesterplaner**
Sommersemester 2016/17
- 75 Impressum**



01

Hochschule





Bärenstarke Freunde

In dem Film das »Dschungelbuch« beschützt Balu, der Bär, das Findelkind Mogli in der gefährlichen Welt des Dschungels. Auch im wahren Leben gibt es Kinder, die mehr Aufmerksamkeit brauchen als andere. Sei es, weil sich die Eltern um jüngere Geschwister kümmern müssen, selbst überfordert sind oder schlichtweg keine Zeit haben. Psychologiestudentin Birte Jessen (25) übernimmt die Verantwortung als »Balu« und hilft ihrem »Mogli«, der elfjährigen Thekla, sich im Alltagsdschungel zurechtzufinden.

TEXT Valerie Landau FOTOS Parham Khorrami



Thekla (11) ist »Mogli«, Studentin Birte (25) übernimmt die Rolle von »Balu«. Oh dubidu (hubgtwi), ich wär gern so wie du-hu-u (habdibudibubao). Ich möchte gehn wie du (tschíp), stehn, wie du (tschíp), du-hu-uuuuu.

Sie hüpfen durch den Regen, Birte hält ihre Jacke über ihren und Theklas (11) Kopf. Die beiden lachen, albern rum, freuen sich auf das Elefantenbaby im Tierpark. Thekla erzählt, dass ihre Eltern jetzt Geld für eine Flugreise nach Kenia sparen. „Dann kann ich endlich Elefanten in freier Wildbahn sehen“, ruft Thekla aufgeregt. Es ist eine ungewöhnliche Freundschaft, die Birte und Thekla verbindet.

Kennengelernt haben sich die 25-jährige Psychologiestudentin Birte und die elfjährige Thekla über das Projekt Balu und Du. Ehrenamtliche Mentoren schenken Kindern im Grundschulalter, die im Großstadtschungel aus unterschiedlichen Gründen einsam sind, ihre Aufmerksamkeit. Kindern, deren Eltern getrennt oder gestorben sind, die aus sozial schwachen Familien kommen, Sprachprobleme haben oder Schwierigkeiten, in der Schule Freunde zu finden. Seinen Namen hat das Projekt aus dem »Dschungelbuch«. Balu, der singende, fröhliche, gemütliche Bär, der den kleinen Mogli unter seine Fittiche nimmt und mit ihm Abenteuer erlebt.

Thekla schaut Birte erwartungsvoll mit großen Augen an. Denn: Birte ist aus ihrem Urlaub in Namibia zurück. Thekla will alles wissen, die Fragen sprudeln aus ihr heraus. Wie groß die Elefanten dort sind. Wie nah sie ihnen gekommen ist. Ob sie Angst hatte. Birte erzählt von Elefanten und Elefantenbabys, die ganz in der Nähe des Campingplatzes an einem Wasserloch von Hyänen umzingelt wurden. „Ich bin den Elefanten fünf Meter nah gekommen, das war schon ganz schön aufregend“, sagt sie.

Über drei Jahre kennen sich die beiden jetzt schon. Angefangen hat alles in der Grundschule, als Thekla von Balu und Du gehört hat. Sie wollte unbedingt an dem Mentorenprogramm teilnehmen und wurde von einem Lehrer vorgeschlagen – obwohl sie ein toughes, aufgewecktes Mädchen ist. So ist der Weg. Paten sind in der Regel junge Berufstätige oder Studierende zwischen 18 und 30 Jahren. Für ein Jahr treffen sie sich mit ihren Patenkindern einmal die Woche für zwei bis drei Stunden. Über 11.500 Tandems haben sich bundesweit seit 2002 gefunden. In Hamburg gibt es das Projekt

seit 2012. Hier haben bereits 136 Paten ihre Schützlinge begleitet. Das Jahr ist längst um, Birte ist jetzt Senior-Balu. Thekla geht mittlerweile auf das Gymnasium. Ihre Freundschaft jedoch bleibt.

„Wir waren schon auf dem Michel, im alten Elbtunnel, im Botanischen Garten, haben Ostereier bemalt, Krümelmonster-Cupcakes gebacken, waren im Dinoland schwimmen, Schlittschuh laufen und Flugzeuge gucken am Hamburger Flughafen in Fuhsbüttel“, zählt Thekla auf, während sich ihre Worte dabei fast überschlagen. Vieles davon habe sie zum ersten Mal mit Birte erlebt, erzählt sie stolz. Ihre Eltern arbeiten beide ganztätig. „Ich bin noch nie geflogen, das war so cool, stundenlang die Flugzeuge starten und landen zu sehen.“ Seitdem will sie Hubschrauber-Pilotin werden.

Einmal hat Birte sie zu sich nach Hause in ihre WG in Winterhude eingeladen. „Für Thekla war das unvorstellbar, dass ich ganz alleine ohne meine Eltern wohne“, sagt Birte. Seit dem Besuch will Thekla später auch mit ihrer besten Freundin in einer WG leben, „aber erst, wenn ich erwachsen bin“, ruft Thekla und flitzt in ihren glitzernden Sandalen quer durch den Tierpark.

Geduld und Zuverlässigkeit seien wichtig. „Woche für Woche habe ich mit Thekla Körper und Tauchen für ihr Pinguin-Abzeichen gelernt“, sagt Birte. „Als sie dann anrief und berichtete, dass sie ihre Prüfung geschafft hat, war ich schon ein bisschen stolz.“ Aber, sagt sie: „Ich trage auch die Verantwortung für Thekla, das ist manchmal ganz schön herausfordernd für mich.“

Während die beiden die rennenden Giraffen beobachten, schnattert Thekla wild drauf los: Sie erzählt Birte von ihrer Hip-Hop-Aufführung – und fragt, ob sie kommen möchte. Will mit Birte diskutieren, ob die richtige Kandidatin Germanys Next Topmodel geworden ist oder nicht. Und natürlich ist ihre neue Brille Thema Nummer eins des Nachmittags. „Thekla hat mir schon ein Bild von ihrer neuen Brille per WhatsApp geschickt“, sagt Birte. „Ich will doch wissen, was Birte dazu sagt“, ruft Energiebündel Thekla, die sichtlich aufgeregt auf Birtes ehrliche Meinung wartet.

„Natürlich muss ich mich in stressigen Prüfungsphasen manchmal ganz schön aufraffen, mir eine tolle Idee für einen Ausflug zu überlegen“, gibt Birte zu. „Aber selbst, wenn ich mal gar keine Lust auf ein Treffen habe, bin ich hinterher total glücklich“, sagt die Wahlhamburgerin. „Ich kann endlich mal wieder Kind sein, rutschen, auf Klettergerüsten toben, ausgelassen sein.“ Und wenn Thekla mal bockig ist? „Dann nehme ich sie Huckepack und das Genörgel hört schlagartig auf“, sagt Birte und lacht.

Ich trage auch die Verantwortung für Thekla, das ist manchmal ganz schön herausfordernd.

„Ich habe eine Freundin“, sagt Thekla, „der würde das auch guttun.“ Sie meint damit, einen Balu zu haben. „Ihre Mutter ist alleinerziehend, meine Freundin unternimmt nicht so viel wie ich. Jeder sollte einen Balu haben.“

Die Idee, die hinter dem Projekt Balu und Du steckt: Selbst Kinder, die nicht so viel Aufmerksamkeit und Zuwendung bekommen, können stark und selbstbewusst werden. Vorausgesetzt, sie finden eine Bezugsperson. Die ihnen ein offenes

Ohr schenkt. Die sie bereichert. Die ein Vorbild ist. „Auf Birte kann ich mich immer verlassen“, sagt die Elfjährige. „Ehrlich gesagt finde ich es auch ein bisschen cool, mit ihr durch die Straßen zu gehen“, sagt Thekla und grinst frech. „Es gibt auch Geheimnisse, die haben nur wir beide – aber wir sind befreundet, deshalb kann ich ihr vertrauen.“ ●



Sie interessieren sich für das Projekt und möchten sich auch als Balu engagieren? Weitere Informationen unter www.balu-und-du-hamburg.de





Wir sind dann mal forschen

Vor dem Laufen auf dem Jakobsweg selber und der Anstrengung hatte ich persönlich keine Angst, aber vor den knapp 300 Kilometern, die uns forschenden Studenten bevorstanden, hatte ich großen Respekt. Wir haben gelernt, gelacht, geflucht und geschrien, sind uns aus dem Weg gegangen und wieder über den Weg gelaufen. Wir haben uns gestützt und zugehört, sind aneinander verzweifelt und haben uns wiedergefunden.

TEXT Joanina Suchomel FOTOS Parham Khorrami



Projektreise auf dem Jakobsweg. Mein Herz hat einen kleinen Sprung gemacht, als ich bei der Recherche über mein angehendes Studium auf das Projekt gestoßen bin. Ich war mir sicher, das ist das Zeichen, dass ich die richtige Entscheidung getroffen habe: in Hamburg zu bleiben, mit dem Studium an der MSH zu beginnen und die Aussicht, den Jakobsweg mit meinen neuen Kommilitonen zu laufen.

Meinen ersten Jakobsweg bin ich im Sommer 2013 gelaufen, den Camino del Norte, an der spanischen Küste entlang. Diese Erfahrung war eine der schönsten, die ich je in meinem Leben gemacht habe. Und so habe ich im Frühjahr 2015 wieder meinen Rucksack gepackt, um den Camino Frances zu laufen, den so genannten Hauptweg. Diese Reise hat viel in meinem Leben verändert. Der einzige Grund warum ich wieder zurück nach Hamburg gekommen bin, war die Studienplatzzusage an der MSH.

Meine Bewerbung war eher emotional als rational geschrieben. Ich wurde genommen. Und war überglücklich. Und mit Überraschung und Freude habe ich festgestellt, dass unser Projektleiter Prof. Dr. Andreas Braun ebenfalls eine emotionale Verbindung zu dem Weg hat, und sich seit seinem ersten Weg vor 12 Jahren dahin zurücksehnt. Vielleicht hatte ich Glück, wer weiß.

Meine Vorfreude ist konstant gewachsen, und plötzlich habe ich mich am 30. März 2016 um 8:30 Uhr am Hamburger Flughafen wiedergefunden. Ich habe mir nicht mehr viele Gedanken darum gemacht, was ich mitnehme, und mein Rucksack hat sich fast von alleine gepackt. Mit dabei waren natürlich meine selbstgesammelte Muschel von meiner ersten Wanderung sowie eine Muschel, die wir alle von unserem Projektleiter bekommen haben. Die Jakobsmuschel ist ein Erkennungsmerkmal für Pilger und soll uns auf dem Weg beschützen.

In Spanien angekommen, mussten wir uns alle erstmal beschnuppern, und hatten nach meinem Gefühl einen etwas holprigen Start. Aber nach den ersten Tapas und spanischem Rotwein an unserem ersten Abend in León, ist das Eis dann schnell geschmolzen. Ich hatte das gute Gefühl: das werden tolle und forschungsintensive zwei Wochen.

Vor dem Laufen selber und der Anstrengung hatte ich persönlich keine Angst mehr, aber vor den knapp 300 Kilometern, die uns bevorstanden, hatte ich großen Respekt. Von Blasen und Schmerzen bin ich nicht verschont geblieben. Die Schmerzen schienen regelrecht zu wandern, von den Knien, in die Hüfte, über den Rücken, wieder zurück in die Knie, und hin zu den Knöcheln. Still habe ich den Schmerz in mir ausharren lassen, und bin auch nach den schrecklichsten Tagen mit einem Strahlen im Gesicht in den Herbergen angekommen. Das Positive überwiegt dann (meistens) doch, erstaunlicherweise. Einigen meiner Mitpilgern schien es wesentlich schlechter als mir zu gehen, das hat meinen Blick dann doch immer wieder auf meinen funktionierenden Körper gelenkt. So

habe ich es dann auch geschafft, den Weg nach Santiago zu bestreiten. Dort haben wir auch unseren Blasenkönig gekrönt, mit insgesamt 18 Blasen, und einige von ihnen waren wirklich übel, nähere Beschreibungen erspare ich mir an dieser Stelle.

Ich denke, genau das ist es, das den Jakobsweg unter anderem so besonders macht. Du erlebst die schönsten Momente, und die schrecklichsten. Und das so nah beieinander. Jeden Tag, auf und ab. Jeden Tag von vorne. Von Neuem. Der gleiche Weg. Eine andere Strecke. Dieselben Menschen. Neue Begegnungen. Als Gruppe sind wir mit jedem Tag

enger zusammengewachsen. Und als Menschen über uns hinaus. Jedenfalls kann ich das für mich sagen. Wir haben gelernt, gelacht, geflucht und geschrien, sind uns aus dem Weg gegangen und wieder über den Weg gelaufen. Wir haben uns gestützt und zugehört, sind aneinander verzweifelt und haben uns wiedergefunden.



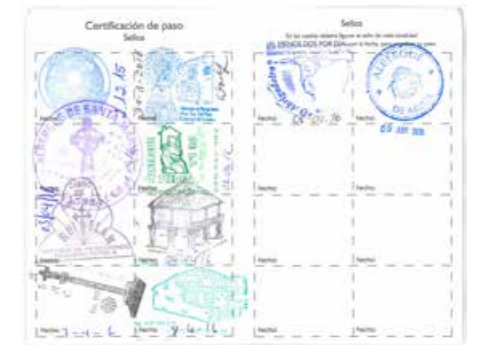
Joanina Suhomel (24, vorne rechts) studiert Expressive Arts in Social Transformation.

Als Gruppe sind wir mit jedem Tag enger zusammengewachsen. Und als Menschen über uns hinaus.

Die Forschung durften wir trotz Anstrengung, trotz täglichem Laufen, trotz Regen, Kälte und Schnee nie aus den Augen verlieren. Und ja, es war anstrengend. Unsere Gruppe hat sich in drei verschiedene Forschungsteams unterteilt. Die erste Gruppe hat eine quantitative Forschung anhand eines Fragebogens kreiert. Sie wollte herausfinden, welche Menschen den Jakobsweg laufen und was sie motiviert. Die zweite Gruppe hat tiefenpsychologische Interviews geführt und wollte damit ergründen, was das Heilende am Jakobsweg ist. Und die letzte, meine Gruppe, hat sich ebenfalls qualitativ, mit den Veränderungsprozessen auseinandergesetzt, die während des Laufens und nach dem Weg passieren. Und auch die religiöse und kommerzielle Bedeutung des Weges wurde untersucht.

Die Fragebögen haben wir überall, wirklich überall, verteilt: während des Laufens mitten im Nirgendwo, in den Bars am Wegesrand, wo die Pilger ihre müden Füße ausgeruht haben, und vor allem am Abend in den Herbergen. Für uns qualitative Forscher war das schon ein wenig schwieriger, da die Probanden und auch wir nach einem langen Tag viel Zeit und Energie aufbringen mussten, um die persönlichen Interviews zu führen. Letztendlich haben wir genügend Pilger finden können, und ich muss sagen, ich möchte die Gespräche mit meinen Probanden nicht missen. Einige haben mich sehr nachdenklich gemacht und mir gute Ideen mitgegeben. Mir hat die Forschung viele Aspekte gezeigt, positive und negative, und letztendlich kann ich für mich sagen, dass ich daran gewachsen bin.

Und auch hierbei war die Gruppe eine große Stütze, denn trotz unterschiedlicher Forschungsfragen haben wir uns gegenseitig unterstützt, wir haben miteinander gearbeitet. Wir hatten ein Ziel. Genau so, wie wir auf ein Ziel zugelaufen sind: Santiago de Compostela. Welches wir dann endlich, planmäßig, nach elf Tagen erreicht haben. Gemeinsam. Als eine andere Gruppe, die noch in Astorga losgelaufen ist. Andere Gesichter, andere Ausdrücke. Vielleicht zufriedener, nachdenklich, erschöpft oder einfach nur glücklich. Mit schmutzigen Schuhen und verbrannter Haut, mit Dreck unter den Fingernägeln und zerzaustem Haar. Dieselben Menschen, ohne Frage. Und irgendwie auch nicht. ●



Unverzichtbar für jeden Pilger: der Pilgerausweis der als Eintrittskarte in die Pilgerherbergen – Refugios – dient.

Das Projekt

In allen Weltreligionen gehen Gläubige auf Pilgerreise. Doch spätestens seit Hape Kerkelings Buch »Ich bin dann mal weg«, in dem er über seine Pilgerreise auf dem Jakobsweg berichtet, löste er einen regelrechten Boom aus. Pilgern ist im Trend, vor allem bei jungen Leuten. Religion spielt dabei oft keine Rolle. Jedes Jahr wandern allein 15.000 Deutsche auf dem Jakobsweg nach Santiago de Compostela.

Warum pilgern Menschen heute, was treibt sie an? Wie verändern sich die Pilger während der Reise? Was ist das Heilende am Pilgern? Und wie hat sich der Jakobsweg verändert? Diese Fragen untersuchten insgesamt neun Bachelor- und Masterstudierende der Psychologie und BWL von der MSH aus Hamburg und der Partnerhochschulen MSB und BSP in Berlin. Die Idee kam von ihrem Professor, Dr. Andreas Braun, der sich mit ihnen im Sommersemester 2016 insgesamt 12 Tage auf den Weg gemacht hat, um das Phänomen Jakobsweg wissenschaftlich zu erforschen. Die Gruppe startete ihre Reise in Astorga und lief in 11 Etappen insgesamt knapp 300 Kilometer nach Santiago de Compostela.

»Der Jakobsweg ist – obwohl in Deutschland sehr populär – ein nach wie vor weitgehend unerforschtes Phänomen«, sagt Prof. Dr. Andreas Braun, Studiengangsleiter des Bachelorstudiengangs Business Administration in Berlin. »Wir möchten mit unserer interdisziplinären Forschung einen Beitrag leisten, diese Lücke zu schließen.« Monatlang haben sich die Studierenden vorbereitet und Forschungsdesigns erstellt. Am Ende der Forschungsreise werden die Daten ausgewertet und in Form eines Buches veröffentlicht.



»Wo bleibt die Achtsamkeit?«

Kennen wir das nicht alle? In stressigen Situationen nur das Negative sehen. Wir geben uns dann schnell den negativen Gedanken hin und übersehen das Positive. Wir können uns jedoch darin üben, die positiven Seiten des Lebens wieder stärker wahrzunehmen. Denn: Wer bessere Laune hat, erbringt bessere Leistung. Wir wollten herausfinden, was das für den Hochschulbetrieb bedeutet, und sind beim Studentenwettbewerb »Future of Education« angetreten.

AUTOREN Viktoria Aschoff & Maria Binder



Höher, schneller, weiter – unter diesem Motto stand in diesem Jahr das Projekt »Future of Education«. Unter diesem Motto steht auch der Alltag vieler Studierenden. Wo bleibt die Achtsamkeit? Unsere Gruppe »Getting Started« hatte es sich zur Aufgabe gemacht, Achtsamkeit in den Hochschulalltag zu integrieren.

»Future of Education« ist ein jährlich stattfindender Studentenwettbewerb der MSH, der Partnerhochschulen MSB und BSP sowie weiterer Hochschulen, um kreative Lösungen rund um das Thema Lernen und Lehren in der digitalen Welt zu erarbeiten.

Bereits in der Auftaktveranstaltung im April in den Räumlichkeiten der MSH in Hamburg haben wir unglaublich viele Ideen in der Gruppenarbeit gesammelt. Jeder konnte seine Ideen einbringen, wie Achtsamkeit an der Hochschule thematisiert werden könnte. Wir waren alle sehr euphorisch.

In den folgenden zwei Wochen erlebten wir dann so etwas wie ein Tief. Uns wurde bewusst, wie weitreichend das Thema und wie schwerwiegend die Aufgabe ist, mit der wir uns auseinandersetzen. Wir mussten noch einmal einen Schritt zurückgehen. Statt mit dem »Wie«, mussten wir uns erst mit dem »Was« beschäftigen. Was ist Achtsamkeit? Welche Aspekte der Achtsamkeit sind eigentlich für unsere Hochschule relevant? Inwiefern wird das, was wir uns vornehmen, überhaupt angenommen? Fragen, die wir uns im Prozess immer wieder gestellt haben. Wenn wir möglichst viele Leute ansprechen wollen, sollten wir uns auf die Aspekte fokussieren, mit denen auch alle etwas anfangen können – Selbstmotivation, Selbstreflexion, Konzentration und Durchhaltevermögen.

In einer Hochschule geht es um Leistung. Die Leistung von Studierenden, von Professoren, Lehrkräften, dem Hochschulmanagement, der Hochschulleitung. Das wollen wir auch gar nicht leugnen. Ganz im Gegenteil: Wir wollen sie sogar steigern! Höher, schneller, weiter!

Unsere wissenschaftliche Grundlage bildet die Positive Psychologie: die Lehre vom guten Gelingen. Sie ist eine wissenschaftliche Strömung der Psychologie, in deren Zentrum die Erforschung von Konzepten, wie menschlichen Stärken, Lebenssinn und positiven sozialen Beziehungen, steht. Die Positive Psychologie hat in etlichen Studien nachgewiesen: Wer bessere Laune hat, erbringt auch bessere Leistung.

Acht Wochen hatten wir Zeit. Uns wurde noch einmal mehr die Dimension der Aufgabenstellung bewusst. Haltung ist etwas, das sich nicht von heute auf morgen verändert. Eine Haltungsänderung passiert langfristig und soll nachhaltig sein. Denn letztlich entwickelt doch jeder seine eigene Haltung aus sich selbst heraus. Wir wollen anderen nichts auferlegen, wir wollen sie mitreißen. Sie überzeugen von dem, von dem wir überzeugt sind. Jeder von uns hat Verantwortung übernommen. Jeder von uns hat gelernt, intensiv in einer Projekt-Gruppe zusammenzuarbeiten. Wir haben uns ergänzt und uns gegenseitig geholfen.

Unter dem Motto »keep it simple« entwickelten wir das Karten-Set »8 für Achtsamkeit«. Damit wollen wir mit kleinen, unaufdringlichen Impulsen einen Eindruck vermitteln, welche positiven Auswirkungen positive Gedanken und eine achtsamere Haltung haben können. Uns war es wichtig, etwas zu entwickeln, das unkompliziert und schnell umsetzbar ist. Wir haben ein Karten-Set entwickelt, das speziell zur Durchführung kleiner Übungen in den Vorlesungen gedacht ist.

Bei der Erstellung der Karten haben wir zwischen Gruppen- und Einzelübungen, Schwierigkeitsgraden, Zeitaufwand und Effekt unterschieden. Bei den Einzelübungen geht es darum, den Fokus auf sich selbst zu richten. Die Gruppenübungen hingegen bieten einen interaktiven Austausch zwischen den Studierenden und dem Dozenten. Das Karten-Set besteht aus drei- bis 15-minütigen Übungen, die einen flexiblen Einsatz im Unterricht ermöglichen. Wir haben Übungen entwickelt, die in kurzer Zeit eine im Vergleich große Wirkung und direkte positive Auswirkung auf die Unterrichtsleistung der Studierenden und Lehrkräfte haben. Unser Ziel ist es, den rücksichtsvollen und wertschätzenden Umgang miteinander zu stärken. Aber auch: das Thema Selbstmotivation in den Vordergrund zu stellen. Also wie kann ich mich immer wieder selbst ermutigen, Dinge anzupacken? →

Wer bessere Laune hat, erbringt auch bessere Leistungen.



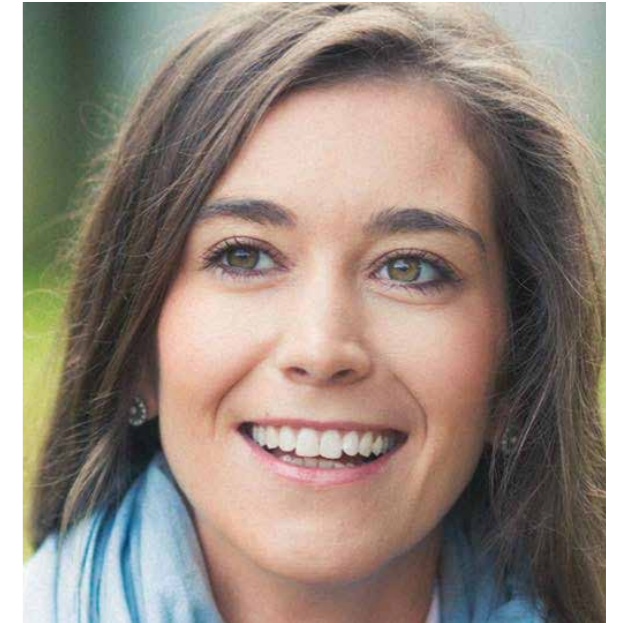


Thema 2016: Die Teams sollten sich damit auseinandersetzen, wie sich Lehre und Lernen den Anforderungen einer Effizienz-verliebten Welt anpassen muss, ohne das (Zwischen-)Menschliche zu verlieren.

Der Sinn der Übung »Was muss ich und was will ich?« beispielsweise ist, dass die Studierenden sich darauf besinnen, dass sie freiwillig an der Hochschule sind und etwas lernen, worauf sie Lust haben. Aus dieser Haltung heraus entwickelt sich eine stärkere Selbstmotivation. Die Übung ist dafür gut geeignet, wenn der Kurs zum Beispiel unkonzentriert und lustlos ist. Wir glauben, das bestmögliche Ergebnis, beziehungsweise ein nachhaltiges Ergebnis, kann nur dann erreicht werden, wenn wir die Sache immer wieder kritisch beleuchten und für Verbesserungen offen sind. Wir stehen mit unserer Projektidee erst am Anfang. Denn – um es noch einmal zu betonen – die Entwicklung einer achtsamen Haltung ist ein Prozess, in den wir mit unserem Projekt einleiten wollen.

Neben der angestrebten Weiterentwicklung der Karten, sind wir gerade dabei, ein Heft zu erarbeiten. In unserem Prototyp »Das bin ich« soll der Prozess der Haltungsänderung intensiviert und zugleich auch dokumentiert werden. Das heißt, mit Hilfe von Fragen, Übungen, Aufgaben und Denkanstößen wird eine intensive Auseinandersetzung mit sich selbst angeregt. Mit Fragen wie »Was machst du, wenn es dir gut geht?« oder Aufgaben wie »Nenne drei wichtige Entscheidungen, die du in deinem Leben getroffen hast« soll der Blick für Positives wieder geschärft werden. Denn: Wer bessere Laune hat, erbringt bessere Leistung. Genau das ist der Sinn und Zweck unseres Heftes.

Trotz anfänglicher Turbulenzen, aufgrund der räumlichen Distanz und der Intensität des diesjährigen Themas, war die Projektarbeit nicht nur produktiv, sondern auch sehr herzlich. Achtsamkeit bedeutet für uns auch, Verantwortung für sich selbst zu übernehmen. Seine Grenzen zu kennen, sie zu erreichen, ohne sie zu überschreiten. Die intensive Auseinandersetzung mit dem Thema beeinflusste unsere Arbeitsweise erheblich. Trotz stressiger Phasen haben wir auf uns Acht gegeben. Wir sind vor allem dann produktiv, wenn es uns allen gut geht. Wir sind davon überzeugt, dass unsere gute Laune und das achtsame Miteinander in der Projektarbeit Hauptgründe für die tolle Zusammenarbeit und das Ergebnis waren. ●



An einer Hochschule geht es nicht nur um den Erwerb von Wissen, sondern es geht um Bildung. Es geht darum, Haltung zu erlangen, nicht nur einen Abschluss zu erwerben.

Prof. Dr. Julia Göhler, Mentorin der Gruppe
»Getting Started«



Die Jury hat entschieden:
Die Gruppe »Getting Started« teilt sich den ersten Siegerplatz. Auf gehts zum Segel-Turn.



»Ich bin eine entsetzlich schlechte Lügnerin«

Wenn das Gericht Zweifel an der Aussage eines Zeugen hat, kommt Rechtspsychologin Prof. Dr. Silvia Gubi-Kelm zum Einsatz. Sie prüft vor Gericht die Wahrheit. Im Gespräch erzählt sie, warum sie grundsätzlich zu Beginn ihrer Arbeit jedem Zeugen unterstellt, er würde die Unwahrheit sagen, warum es leichter ist die Wahrheit zu erzählen, als zu lügen, und warum auch sie sich im Alltag blenden lässt.

GESPRÄCH Valerie Landau FOTOS Parham Khorrami



Sie beschäftigen sich seit Jahren mit der Wahrheit und mit Lügen. Sie erkennen einen Lügner sicherlich auf den ersten Blick?

Nein, das wäre schon die erste eigene Lüge! Ich denke, dass ich bei Personen, die mir sehr nahe stehen, die ich einfach gut in ihren Eigenschaften kenne, schnell merke, wenn etwas faul ist. Aber im Alltag bin ich Privatperson und achte nicht unbedingt auf jeden einzelnen Satz. Vielleicht weil ich im Privatleben nicht unbedingt davon ausgehe, dass mich jemand belügen muss oder möchte.

Jeder von uns kennt das, wenn Lügner mit den Füßen wippen, anfangen zu schwitzen, rot werden oder nervös mit den Fingern spielen...

Die klassische Pinocchio-Nase, die wir so gerne hätten, gibt es leider nicht. Dann wäre es einfach, wenn wir die hätten. Dann bräuchten wir aber wahrscheinlich auch keine Rechtsgutachter. Wir achten auf andere Sachen. Natürlich nehme auch ich wahr, wenn jemand mit den Füßen wippt oder ein rotes Gesicht bekommt. Aber das ist für mich kein Anzeichen für eine Lüge.

Wie entlarven Sie letztlich einen Lügner vor Gericht?

Wir unterstellen dem Zeugen zunächst: die Aussage ist unwahr. Dann bilden wir Alternativhypothesen. Wir überlegen uns, welche Gründe es dafür geben könnte, dass ein Zeuge die Unwahrheit sagt. Beeinflussung könnte eine Rolle spielen, zum Beispiel durch eine lenkende Befragung bei der Polizei. Wenn wir keine der Alternativhypothesen halten können, ist die Aussage mit hoher Wahrscheinlichkeit

erlebnisbegründet. Dieses Prinzip wissenschaftlichen Denkens korrespondiert in der Aussagepsychologie mit dem juristischen Prinzip der Unschuldsvermutung, das bis zum Beweis des Gegenteils zu gelten hat, und wird auch vom Bundesgerichtshof vorgegeben.

Wie gehen Sie konkret vor, wenn es nur Aussagen gibt, aber keine anderen Beweise?

Ich bekomme vom Gericht alle Akten und Videobänder der polizeilichen Zeugenvernehmungen zugeschickt. Dann treffe ich mich mit den Zeugen, lasse mir alles erzählen: über ihre schulische und berufliche sowie ihre familiäre und gesundheitliche Entwicklung. Ich lasse mir erzählen, was passiert sein soll. Dabei frage ich mich immer: passt das zu dem, was ich aus den Akten kenne? Gibt es Unklarheiten? Bei der Bewertung einer Aussage interessieren dann im Wesentlichen drei Bereiche. Zum einen interessiert mich die Aussagegeschichte, also wie die Aussage entstanden ist. Zum Beispiel: Ist ein Kind von sich aus zu seiner Mutter gegangen und hat gesagt, mir ist das und das passiert? Oder hatte die Mutter schon

einen Verdacht, weil die Kindergärtnerin ihr mitgeteilt hat, dass sich das Kind so komisch verhalten würde? Dann könnte die Mutter bereits durch ihre Befragungen die Aussage des Kindes beeinflusst haben. Der zweite Bereich betrifft die aussagende Person. Wie ist deren kognitive Ausstattung? Hätte diese Person diese Aussage überhaupt erfinden können? Und welche Motive könnte es für eine absichtliche Falschaussage geben?

Und der dritte Bereich?

Der dritte Bereich umfasst die Aussage selber. Ich achte auf sogenannte Qualitätsmerkmale der Aussage, das heißt, Merkmale, die ein Indiz dafür sein können, ob jemand etwas selbst erlebt hat oder nicht. Aus der Forschung gibt es Erkenntnisse, dass Personen, die etwas erzählen, das sie selbst erlebt haben, lebendiger erzählen, viel mehr Einzelheiten berichten können. Dass die vielleicht auch sehr sprunghaft erzählen, nicht so chronologisch. Personen, die sich

eine Falschaussage überlegt haben, müssen sich zum einen das Tatgeschehen gut überlegen, müssen aber auch im Kopf behalten, was sie auf bestimmte Fragen eigentlich schon erzählt haben. Das heißt, sie müssen sehr konzentriert bleiben und auf Nachfragen widerstandsfrei antworten können. Wir gehen also davon aus, dass jemand in einer Falschaussage nicht so viele Einzelheiten einbauen würde, zum Beispiel keine wörtliche Rede. Ich frage auch mal von hinten nach vorne. Oder mittendrin in die Geschichte. Das wären alles Dinge, auf die ich eher achten würde, als auf die klassische Pinocchio-Nase oder den wackelnden Fuß oder das rote Gesicht.

Den wackelnde Fuß oder das rote Gesicht blenden Sie also völlig aus?

Ich versuche die Körpersprache möglichst komplett auszublenden, wobei das natürlich schwierig ist, wenn ich der Person gegenüber sitze. Kommt ein Zeuge schon wahnsinnig aufgereggt zu mir, und ich sehe, dass er rote Flecken im Gesicht hat, und das ändert sich überhaupt nicht während der Aussage, dann hat das eine ganz andere Bedeutung, als wenn jemand beispielsweise anfangs sehr souverän und umfassend erzählt, aber bei konkreten Fragen, die sehr bedeutsam für die Aussage sind, sehr wortkarg wird und dann auch noch rot wird. Dann spreche ich gezielt auf das nervöse Verhalten an und schaue, wie derjenige reagiert. Ansonsten ist Körpersprache kein Anzeichen dafür, dass eine Lüge erzählt wird oder nicht.

Die klassische Pinocchio-Nase gibt es leider nicht.



Prof. Dr. Silvia Gubi-Kelm lehrt seit dem Wintersemester 2012/13 an der MSH und ist seit fast zehn Jahren als Sachverständige in Sexualstrafverfahren tätig.

Wie anstrengend ist Lügen?

Lügen ist eine hohe kognitive Leistung, zumindest die guten Lügen. Das gibt uns zwar auch die Möglichkeit, sie zu erkennen, aber wenn jemand exzellent lügen kann und darin brillant ist, ist es selbst für den Aussagepsychologen nicht so einfach dahinterzukommen.

Wann werden Sie stutzig, wann müssen die Alarmglocken läuten?

Bei einem der größten Missbrauchsprozesse der deutschen Rechtsgeschichte, den Wormser Prozessen, die von 1994 bis 1997 vor dem Landgericht Mainz verhandelt wurden, war beispielsweise der erste Verdacht auf sexuellen Missbrauch im Rahmen einer ärztlichen Untersuchung entstanden und eine anwesende Arzthelferin wurde später als Täterin mitbeschuldigt. Eine derartige Konstellation ist zwar nicht ausgeschlossen, aber auch nicht sehr wahrscheinlich. Viel wahrscheinlicher ist eine andere Erklärung: Wenn ein Kind den Missbrauch nicht selbst erlebt hat, sondern nur dazu befragt wird, kann es die bei der Befragung anwesenden Personen in seine Aussage einbauen - das Ereignis existiert ja eh nur als konstruierte Erinnerung. So etwas passiert gar nicht selten und ist meist ein Hinweis darauf, dass auch die übrigen Behauptungen nicht erlebnisbegründet sind. Bei den Wormser Prozessen wurde später beispielsweise auch die ermittelnde Staatsanwältin belastet. Die Anschuldigungen waren in einem langen Befragungsprozess unter zahlreichen suggestiven Einflüssen entstanden. Am Ende lagen Aussagen von mehreren Kindern vor, die sie sich so nicht hätten allein ausdenken können.

Wie sicher sind Zeugenaussagen, zum Beispiel die Aussage einer Frau, die eine Vergewaltigung angezeigt hat?

Nicht so sicher, wie wir uns das wünschen würden. Unser Gedächtnis ist nicht darauf spezialisiert, sich alle Einzelheiten zu merken. Unser Gedächtnis muss filtern, um Wichtiges von Unwichtigem zu trennen. In Ihrem Beispiel spielen zusätzlich eine starke Belastung und Stress eine große Rolle. Es scheint vielen Personen nicht plausibel, dass eine vermeintlich vergewaltigte Frau beispielsweise keine exakte Personenbeschreibung mehr geben kann. Dann ist es unsere Aufgabe als Aussagepsychologen, zu erklären, dass es durchaus sein kann, dass wir uns gerade in diesen sehr belastenden Situationen auf andere Dinge fokussieren.

Zum Beispiel?

Wenn wir bei Ihrem Beispiel bleiben, wäre es denkbar, dass sich die Opferzeugin, anstatt des Täters, ein Bild an der Wand exakt beschreiben kann oder den Rucksack, der bei der Tat neben ihr lag. Bei einem Überfall können wir uns beispielsweise weniger an die Person erinnern, die uns überfallen hat, sondern eher an die Waffe, die uns vielleicht vor das Gesicht gehalten wurde. Das nennt sich in der Rechtspsychologie der sogenannte »Waffenfokus-Effekt«. Wir fokussieren uns auf einen bestimmten Aspekt, alles andere wird ausgeblendet. →



Kann ein Lügendetektor einen Teil Ihrer Arbeit ersetzen?

In der Glaubhaftigkeitsbegutachtung von Zeugenaussagen nicht. Die psychophysiologische Aussagebeurteilung umfasst Vorgehensweisen, die vor allem die Stärke autonomer Reaktionen, wie zum Beispiel die Herzrate oder Hautleitgeschwindigkeit von Beschuldigten bei Tatverneinung zur Interpretation nutzen, ob diese Tatverneinung glaubhaft ist. Im Strafrecht sind Lügendetektoren schlichtweg verboten.

Inwiefern besteht die Gefahr, dass Sie sich blenden lassen, wenn Sie jemanden sehr sympathisch finden?

Es wäre vermessen zu sagen, dass ich mich davon nicht beeindrucken lasse. Dann muss ich mich immer wieder auf meine Aufgabe konzentrieren. Ein Zeuge ist immer bemüht, sich bei mir gut darzustellen – ob er nun die Wahrheit sagt oder lügt. Denn dann möchte er nicht erkannt werden. Das habe ich als Hypothese immer im Hinterkopf.

In welchen bekannten Prozessen waren aussagepsychologische Gutachten von enormer Bedeutung für das Urteil?

Zum Beispiel in dem sogenannten Montessori-Prozess Anfang der 90er Jahre. Die Eltern eines Jungen, der eine missverständliche Angabe gemacht hatte, generierten - in verständlicher Sorge - den Verdacht, ihr Sohn sei von seinem Erzieher im Kindergarten missbraucht worden. Andere Eltern wurden verunsichert und entwickelten den Verdacht, ihr Kind könnte auch missbraucht worden sein. Trotz Beteuerung seiner Unschuld wurde der Erzieher letzt-

lich in mehr als 60 Fällen des sexuellen Missbrauchs angeklagt. Viele Kinder wurden von ihren Eltern so lange systematisch unter Befragungsdruck gesetzt, bis sie die erwarteten Antworten gaben und letzten Endes waren sich einige Kinder subjektiv sicher, sich an vermeintlich wahre Erlebnisse erinnern zu können. Der beschuldigte Erzieher wurde nach einer Prozessdauer von zweieinhalb Jahren freigesprochen. Jüngere bedeutsame Fälle sind die Vergewaltigungsvorwürfe gegen die TV-Moderatoren Andreas Türck und Jörg Kachelmann gewesen, bei denen Glaubhaftigkeitsgutachten eine große Rolle gespielt haben und letztlich dazu führten, dass beide Moderatoren freigesprochen wurden.

Was sind für Sie kleine Herausforderungen, wann stoßen Sie bei der Arbeit an Ihre Grenzen?

Für mich persönlich ist es am schwierigsten, wenn ich das

Gefühl habe, es ist etwas dran an der Aussage, ich aber eine bestimmte Hypothese nicht widerlegen kann. Wenn unsere aussagepsychologischen Methoden nicht weiterhelfen. Ich finde auch die Fälle schwierig, bei denen Personen ganz massive Pseudo-Erinnerungen entwickelt haben. Also denken, dass ihnen etwas ganz Entsetzliches im Leben passiert ist, obwohl es deutliche Hinweise darauf gibt, dass sie beispielsweise im Rahmen langjähriger Psychotherapien erst »Erinnerungen« entwickelt haben. Zu wissen, das kann so niemals gewesen sein, es hat ganz viel Beeinflussung stattgefunden, und dann die neutrale Gutachterin zu bleiben, das ist für mich dann eine Herausforderung.

Es wäre unverantwortlich, mich durch Emotionen leiten zu lassen, durch die Dramatik einer Geschichte oder die Sympathie einer Person.

Wie viel Verantwortung tragen Sie?

Meine Verantwortung ist es, gewissenhaft vorzugehen und mich auf die Aussage zu konzentrieren und diese neutral und unparteiisch dahingehend zu bewerten, ob sie erlebnisbegründet sein kann. Es wäre unverantwortlich, mich durch Emotionen leiten zu lassen oder durch die Dramatik einer Geschichte oder die Sympathie einer Person.

Wie schaffen Sie das, emotionale Geschichten nicht an sich herankommen zu lassen?

Es gibt natürlich Fälle, die mich beschäftigen. Nachts zum Glück nicht mehr so sehr. Wenn ich im Auto sitze und zur Uni fahre, gehen mir immer wieder Fälle durch den Kopf: Was hat der Zeuge nochmal bei der Polizei gesagt? Wie passt das zusammen? Da stimmt doch etwas nicht! Und natürlich gibt es viele Berichte von Sexualstraftaten, die ganz entsetzlich sind, die ich nicht einfach abschütteln kann. Ich tausche mich regelmäßig mit Kollegen in einer Supervisionsgruppe über schwierige Fälle aus, was ich als sehr hilfreich und entlastend empfinde.

Wie gut sind Sie eigentlich im Lügen?

Ich bin eine entsetzlich schlechte Lügnerin. Wobei genau wahrscheinlich das keiner von mir erwarten würde. Das macht es vielleicht eher schwierig. Alle denken und unterstellen mir, da ich mich den ganzen Tag mit Lügen beschäftige, dass ich die Qualitätsmerkmale wunderbar in meine eigenen Aussagen einbauen würde.

Vielen Dank für das Gespräch. ●



Ich tausche mich regelmäßig mit Kollegen in einer Supervisionsgruppe über schwierige Fälle aus.



Kennen Sie schon ...

... den neuen Campus »Family, Child and Social Work and Therapeutic Sciences« der MSH?

MSH
erweitert
Hochschul-
campus

Die MSH bleibt weiter auf Wachstumskurs. Die Bachelor- und Masterstudiengänge der 2009 gegründeten Hochschule werden so intensiv nachgefragt, dass der Hochschulcampus um ein drittes Gebäude in der Hafencity erweitert wird. Die mittlerweile 2.000 Studierenden erhalten mit den großzügigen Räumlichkeiten Am Sandtorkai 37 (Humboldt-Haus) weiterhin topmoderne Studienbedingungen und prägen die junge, dynamische und zukunftsorientierte Hafencity entscheidend mit.

Der neue Campus »Family, Child and Social Work and Therapeutic Sciences« zwischen Elbe und Speicherstadt, mit Blick auf das Kehrwiederfleet, bietet auf 2.000 Quadratmetern zahlreiche Seminarräume, Computerräume sowie Gymnastik- und Bewegungsräume. Auf einem gemeinsamen Campus werden die Studiengänge der Departments »Family, Child and Social Work« (Soziale Arbeit, Transdisziplinäre Frühförderung) und die ausbildungsbegleitenden Bachelorstudiengänge des Departments »Therapeutic Sciences« (Ergotherapie, Logopädie, Physiotherapie) vereint.

Der neue Campus stellt eine erstklassige Infrastruktur für optimale Lehr- und Forschungsbedingungen bereit und bietet Studierenden und Lehrkräften der Hochschule eine einzigartige Lernatmosphäre. Highlights sind der 200 Quadratmeter große Bewegungsraum mit einer Kletterwand sowie die eigene Werkstatt mit Werkbank und Brennofen, in der die Studierenden im Rahmen der praktischen Ausbildung handwerklich arbeiten können.

Die Herausforderungen im Gesundheitswesen fordern eine fachübergreifende Herangehensweise aller beteiligten Akteure und die Bereitschaft zur engen Zusammenarbeit der verschiedenen Berufsgruppen. Das Profil der MSH ist deshalb von einem durchgängig interdisziplinären Anspruch geprägt. Ilona Renken-Olthoff, Gründerin und Geschäftsführerin der MSH: »Ich freue mich sehr, dass wir unseren Leitgedanken, die interdisziplinäre Ausbildung von Health Professionals, auf dem neuen fakultäts- und studiengangübergreifenden Campus weiter verfolgen können.«

Zudem hat das Institut für praxisorientierte Weiterbildung (IPW), Berufsfachschule für Physiotherapie und Ergotherapie, die neuen Räumlichkeiten im Humboldt-Haus frisch bezogen. Weil der Bedarf an akademisch qualifizierten Therapeuten stetig zunimmt, erhalten dort Auszubildende der Ergotherapie und Physiotherapie die Möglichkeit, parallel zur Ausbildung an der MSH zu studieren und in nur einem zusätzlichen Jahr den Bachelorabschluss zu erlangen. Durch die direkte räumliche Nähe zur MSH können so die Synergien optimal genutzt werden.

Der Hochschulcampus der MSH: Am Kaiserkaai 1 (Hochschulzentrale), Großer Grasbrook 15-17 und seit Sommer 2016 neu Am Sandtorkai 37.



Neu im MSH-Team

Die MSH konnte im vergangenen Sommersemester nicht nur viele neue Studierende begrüßen, sondern auch einige neue Professoren, Lehrende und Mitarbeiter. Wir stellen Sie Ihnen vor.

PROFESSOREN UND LEHRENDE

Prof. Dr. Alexandra Hopf

Professur für Intermediale Kunsttherapie
Alexandra Hopf studierte an der Hochschule für Kunsttherapie, schloss das Studium 1989 als Dipl.-Kunsttherapeutin (FH) ab. Seitdem war sie in verschiedenen klinischen Arbeitsbereichen der Kunsttherapie tätig (Pädiatrie, Geriatrie, Psychiatrie, Psychotherapie, Onkologie), unter anderem an der Eberhard Karls Universität in Tübingen und der Ludwig-Maximilians-Universität in München. 2014 promovierte sie am Lehrstuhl für Medizintheorie, Integrative und Anthroposophische Medizin der Universität Witten/Herdecke zum Thema Kunsttherapie in der akuten Onkologie. Von 2009 bis 2016 war sie an mehreren Ausbildungsinstituten und Hochschulen, unter anderem an der MSH Hamburg, der Universität Heidelberg und der Alanus Hochschule Alfter als Lehrende tätig. Seit Mai 2016 ist sie hauptamtliche Professorin für Intermediale Kunsttherapie am Department Kunst, Gesellschaft und Gesundheit der MSH. Ihre Schwerpunkte in der Lehre sind Klinische Kunsttherapie und Bildende Kunst in der Intermedialen Kunsttherapie.

WISSENSCHAFTLICHE MITARBEITER

Tim Grunewald, M.Sc.

Wissenschaftlicher Mitarbeiter
Tim Grunewald absolvierte sowohl seinen Bachelor in Psychologie, als auch seinen Master in Gesundheits- und Sozialpsychologie an der Universität Maastricht in den Niederlanden. Im Anschluss an sein Studium absolvierte er eine weiterführende Ausbildung zum Sportpsychologen der ASP in Köln. Seit Juli 2016 arbeitet Tim Grunewald als wissenschaftlicher Mitarbeiter im Forschungsbereich der Prävention und Sport der MSH, im FIFA geförderten Forschungsprojekt Mental Health and Sport. Während seines Studiums konzentrierte sich seine Forschung auf die Leistungssteigerung von Individuen im Breitensport.

Dr. phil. Katrin Steinvord

Wissenschaftliche Mitarbeiterin
Katrin Steinvord, geb. Müller, absolvierte von 2006-2011 ein Studium der Sportwissenschaft mit den Nebenfächern Psychologie und Ernährung an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel (Abschluss: Magister Artium). In den Jahren 2011-2013 arbeitete sie als Sporttherapeutin im Reha-Zentrum Harburg. Im Rahmen eines von der Stiftung Deutsche Krebshilfe geförderten Projekts zur Bewegungssteigerung von Jugendlichen, schloss sie 2016 ihre Promotion ab. Seit April 2016 arbeitet Katrin

Steinvord als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Department für Prävention, Gesundheitsförderung und Sportmedizin an der MSH und leitet das Projekt »Spiel dich stark«. Dies ist ein fußballbasiertes Präventionsprogramm zur Steigerung der psychischen Gesundheit, des Sozialverhaltens und der schulischen Leistung.

Franziska Orscheschek, M.Sc.

Wissenschaftliche Mitarbeiterin
Franziska Orscheschek studierte Psychologie an der Universität Maastricht sowie der Griffith University Brisbane und schloss ihr Studium 2015 mit einem Master in forensischer Psychologie ab. Während ihrer Zeit in Brisbane arbeitete sie bei einem Forschungs- und Behandlungsinstitut für jugendliche Sexualstraftäter. In dieser Zeit forschte sie über die verschiedenen Elemente, die eine hohe Rückfallwahrscheinlichkeit von Gewalt- und Sexualverbrechen bei Jugendlichen beeinflussen. Seit April 2016 arbeitet Frau Orscheschek als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der MSH und forscht im DFG-geförderten Projekt »Kognitive Verarbeitungsarchitektur von dualem Gedächtnisabruf nach Übung«. Hierbei untersucht sie verschiedene Mechanismen des Langzeitgedächtnisses im Hinblick auf Multitasking.

Dipl. Med. Päd. Anne Paetow

Wissenschaftliche Mitarbeiterin, Schwerpunkt Lehre
Anne Paetow ist staatlich anerkannte Physiotherapeutin und studierte im Anschluss an ihren Berufsabschluss Medizinpädagogik an der Charité-Universitätsmedizin Berlin. Seit August 2013 ist sie als Lehrende am IPW-Institut für praxisorientierte Weiterbildung, der akademischen Lehrschule der MSH, tätig. Ihre Unterrichtsschwerpunkte liegen in den Bereichen Anatomie, Allgemeine Krankheitslehre und Orthopädie. Zusätzlich begleitet Frau Paetow in Zusammenarbeit mit der MSH die schulpraktischen Studien im Studiengang Medizinpädagogik. Seit April 2016 arbeitet Anne Paetow an der MSH als Lehrende in den Bachelorstudiengängen der Therapiewissenschaften und der Medizinpädagogik.

in verschiedenen Kliniken als Psychologin und Psychotherapeutin, zuletzt als leitende Psychologin in der Klinik Wersbach, einer Fachklinik für Psychosomatische Medizin, Psychiatrie und Psychotherapie. Seit Februar 2016 ist sie an der MSH als wissenschaftliche Mitarbeiterin mit Schwerpunkt Lehre und als Psychologische Psychotherapeutin in der Hochschulambulanz tätig.

Moritz Niemann, Mag. rer. nat.

Wissenschaftlicher Mitarbeiter
Moritz Niemann studierte Psychologie an der Karl-Franzens-Universität Graz. Während seines Studiums spezialisierte er sich auf Forschungsmethodik und Psychophysiologie. Seit Mai 2016 ist er an der MSH als wissenschaftlicher Mitarbeiter im Projekt »SensoMot - Sensorische Erfassung von Motivationsindikatoren zur Steuerung von adaptiven Lerninhalten« tätig. Ziel des Projekts ist die frühzeitige Erkennung von Motivationsstörungen beim Lernen mit Hilfe von Sensordaten, wie zum Beispiel einer Smartwatch, um Lerninhalte anzupassen.

PSYCHOTHERAPEUTISCHE HOCHSCHULAMBULANZ

Dr. Sandra Miethe-Kolkenbrock

Wissenschaftliche Mitarbeiterin, Schwerpunkt Lehre
Sandra Miethe studierte Psychologie an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Nach Abschluss des Studiums begann sie eine Ausbildung zur Psychologischen Psychotherapeutin (Verhaltenstherapie). Zwischen 2009 und 2012 war Frau Miethe als Lehrkraft für Klinische Psychologie der WWU Münster tätig. Ihre Promotion zum Thema »Metakognitive Bibliotherapie bei Depression« schloss sie 2014 ab. Des Weiteren arbeitete Frau Miethe

mit dem Schwerpunkt »Partizipation und Lebenslanges Lernen« an der Universität Hamburg. Währenddessen arbeitete sie unter anderem beim Jugendamt Hamburg-Mitte in der Abteilung »Beratung und Begleitung von Asylbewerbern«. Seit Anfang Juni übernimmt Frau Erdbrügger Aufgaben im Bereich des Studierenden-services und der Studierendenberatung.

HOCHSCHULMANAGEMENT

Johanne Dirks, M.A.

Studium & Lehre, Prüfungswesen
Johanne Dirks studierte Germanistik und Politikwissenschaft an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf und beendete das Studium im April 2016. Während des Studiums sammelte sie Berufserfahrung in unterschiedlichen Bereichen, zum Beispiel im Marketing und der Fachschaftsarbeit. Seit Juni 2016 ist sie im Studierenden-service und der Studierendenberatung tätig.

Morgaine Heiland, B.A.

Projektassistenz
Morgaine Heiland studierte Politik, Bildungswissenschaften und Skandinavistik an der Georg-August-Universität in Göttingen. Seit 2012 arbeitet sie im Bildungswesen, absolvierte eine Ausbildung zur Fachkraft für Frühe Bildung sowie zur Mediatorin und begann im Sommer 2013 das Studium im Master Kunstanales Coaching, in dem sie kurz vor ihrem Abschluss steht. Im Februar 2016 übernahm sie die Position der Projektassistenz am Department für Kunst, Gesellschaft und Gesundheit.

Gianna Çağla Erdbrügger, M.A.

Studierendenservice & Studierendenberatung
Gianna Çağla Erdbrügger studierte Erziehungswissenschaft und Germanistische Sprachwissenschaft (B.A.) an der Universität in Paderborn. Anschließend absolvierte sie erfolgreich ihr Studium der Erziehungs- und Bildungswissenschaft (M.A.)

mit dem Schwerpunkt »Partizipation und Lebenslanges Lernen« an der Universität Hamburg. Währenddessen arbeitete sie unter anderem beim Jugendamt Hamburg-Mitte in der Abteilung »Beratung und Begleitung von Asylbewerbern«. Seit Anfang Juni übernimmt Frau Erdbrügger Aufgaben im Bereich des Studierenden-services und der Studierendenberatung.

Johanna Linke, B.A.

Projektassistenz, Schwerpunkt Qualitätsmanagement
Johanna Linke absolvierte erfolgreich ihren Bachelor in Sozialökonomie mit Schwerpunkt Betriebswirtschaftslehre im September 2014 an der Universität Hamburg. Seit nun mehr als zehn Jahren arbeitete sie für eine gemeinnützige Stiftung im Bildungswesen in der Funktion der Assistenz der Geschäftsleitung sowie als Projektleiterin für ein Förderausbildungsprogramm der EU. Weitere Aufgaben übernahm sie ebenfalls als Qualitätsmanagementbeauftragte und interne Auditorin. Seit Juli 2016 arbeitet sie als Projektassistenz mit dem Schwerpunkt Qualitätssicherung im Prüfungswesen und in der Studienorganisation der MSH.

Natalja Mischenin, M.A.

Prüfungswesen, Schwerpunkt Notenmanagement
Natalja Mischenin studierte Kunstgeschichte, Soziologie und Klassische Archäologie in Hamburg, Freiburg im Breisgau und Dijon. Neben ihrem laufenden Dissertationsprojekt an der Universität Hamburg arbeitete sie im Sekretariat einer internationalen Kanzlei. Zudem unterrichtete Natalja Mischenin Kunst- und Kulturgeschichte an der Designhochschule Schwerin, bevor sie zur Hochschuladministration wechselte und im April 2016 zur MSH kam.

Vanessa Nguyen, B.A.

Studierendenservice, Studienorganisation, Bewerbermanagement
Vanessa Nguyen hat im April erfolgreich ihr Bachelorstudium an der MSH abge-

schlossen. Vor und während ihrer Studienzeit absolvierte sie verschiedene Praktika, unter anderem im Psychiatrischen Krankenhaus Rickling und bei der Ergo Versicherung im Bereich Recruiting. Seit Mai 2016 arbeitet Vanessa Nguyen an der MSH, dort ist sie für die Archivierung von Prüfungsleistungen zuständig.

Marina Neubauer, B.A.

Prüfungswesen, Schwerpunkt Praktika und Abschlussarbeiten

Marina Neubauer absolvierte erfolgreich ihre kaufmännische Ausbildung im August 2005. Im Anschluss hat sie den zweiten Bildungsweg eingeschlagen und studierte Betriebswirtschaftslehre (B.A.) an der University of Applied Sciences, Technology, Business and Design in Wismar. Nach dem Abschluss des Studiums hat sie ihre ersten Berufserfahrungen in der Wirtschaftsprüfung und Steuerberatung als Prüferin sammeln können. Seit April 2016 ist Marina Neubauer im Prüfungswesen tätig und betreut die Bereiche Praktika, Abschlussarbeiten sowie Prüfungsorganisation und -durchführung.

Eva Oldenburg, Diplom Patholinguistin

Studium & Lehre, Prüfungswesen

Eva Oldenburg studierte an der Universität Potsdam Patholinguistik und zog nach dem Studium in ihre Wahlheimat Hamburg. Dort angekommen war sie sechs Jahre als wissenschaftliche Mitarbeiterin und Praxiskoordinatorin im Fachbereich Gesundheit und Soziales im Studiengang Logopädie an der Hochschule Fresenius tätig. Während der letzten beiden Jahre ihrer Tätigkeit übernahm sie zudem die organisatorische Studiengangsleitung. Seit 2009 bis heute arbeitet sie nebenberuflich für die Gesellschaft für Aphasieforschung und -behandlung. Seit März 2016 unterstützt Eva Oldenburg das Prüfungsbüro der MSH mit den Schwerpunkten operative Prüfungsplanung und -durchführung und ist zudem Ansprechpartnerin für die Themen Urlaubsanträge, Zeugnisse und Prüfungsrücktritte.

FACILITY MANAGEMENT

Julian Petrow, M.A.

Hausmeister

Julian Petrow schloss erfolgreich sein Bachelorstudium in BWL und sein Masterstudium in BWL mit Schwerpunkt »Internationaler Tourismus« in Bulgarien ab. Während und nach seinem Studium arbeitete er einige Jahre als Animateur in verschiedenen Hotels, in Bulgarien und Gran Canaria. Julian Petrow ist der Liebe wegen vor eineinhalb Jahren nach Deutschland gezogen. Seit Juni 2016 ist er als Hausmeister an der MSH beschäftigt.

Stanislav Todorov Marinov, Mechaniker und Bautechniker

Hausmeister

Nach seiner Ausbildung in Bulgarien zum Bautechniker, arbeitete Stanislav Marinov über fünf Jahre als Bauleiter für eine große Baufirma. Dort war er für die Endkontrolle großer Hochhaus-Bauprojekte verantwortlich. Seit 2012 lebt er in Deutschland und hat als selbstständiger Trockenbauer und als Verputzer gearbeitet. Stanislav Marinov ist seit April an der MSH als Hausmeister beschäftigt.





Mein Nebenjob

Hamburg ist ein teures Pflaster für Studierende: Deshalb gehts für viele nach der Vorlesung direkt zum Nebenjob. Studierende erzählen, was sie antreibt, welche Verantwortung sie übernehmen, wann sie an ihre Grenzen stoßen, was kleine Glücksmomente sind und worauf sie manchmal stolz sind.

TEXT Valerie Landau FOTOS Parham Khorrami

Juliane Neumaier beginnt bald die Psychotherapeutenausbildung am Hafencity Institut. Sie kann sich gut vorstellen, später als psychologische Leiterin in einer Behinderteneinrichtung zu arbeiten.





Juliane Neumaier

Es gibt Situationen, die berühren mich sehr, weil ich mir nur schwer so ein abhängiges Leben vorstellen kann. Ich bewundere sie, wie sie es schaffen, so toll mit ihrer gegebenen Situation umzugehen und welche Freude sie trotz aller Widrigkeiten am Leben haben. Meine eigenen Probleme scheinen mir dann sehr klein.

TEXT Juliane Neumaier

Mein Name ist Juliane Neumaier, ich bin 28 Jahre alt und studiere den Masterstudiengang Klinische Psychologie und Psychotherapie. Seit über fünf Jahren arbeite ich neben dem Studium mit geistig und körperlich behinderten Menschen. Viele von ihnen haben auch psychische Probleme und sind in therapeutischer Behandlung.

Seit einem halben Jahr arbeite ich zweimal die Woche in einer Wohngruppe, in der 12 Menschen leben. Manchmal nimmt es mich mit, zu erleben, dass einige Bewohner nicht eigenständig essen können oder sich nicht eigenständig um ihre Körperhygiene kümmern können. Es gibt Situationen, die berühren mich sehr, weil ich mir nur schwer so ein abhängiges Leben vorstellen kann. Natürlich habe ich manchmal Mitleid, aber ich versuche, das abzulegen. Ich bewundere diese Menschen, wie sie es schaffen, so toll mit ihrer gegebenen Situation umzugehen und welche Freude sie trotz aller Widrigkeiten am Leben haben. Meine eigenen Probleme scheinen mir dann sehr klein.

Lisa, zum Beispiel. Sie ist so tapfer. Ich mag sie unheimlich gerne. Sie sitzt im Rollstuhl, kann ihre Hände schlecht bewegen. Manchmal ist sie traurig, dann erzählt sie mir davon. Zum Beispiel letztes, als ihr Freund sich von ihr getrennt hat. Sie träumt davon, später alleine mit einem Partner zu wohnen. Ich habe sie in mein Herz geschlossen, deshalb nimmt mich das sehr mit, wenn es ihr nicht gut geht. Mir ist es wichtig, authentisch zu sein. Ihr meine ehrliche Meinung zu sagen, eben wie bei einer guten Freundin. Wir waren auch schon zusammen shoppen. Manchmal erzähle ich ihr auch

aus meinem Leben. Zum Beispiel von meiner Zwillingsschwester oder meiner nächsten Reise. Ich sehe mich als gute Begleiterin. Ich habe meinen eigenen Freundeskreis, möchte niemandem vorspielen, wir seien Freunde. Vor einigen Jahren fiel mir diese Trennung noch schwer. Ich muss schließlich auch Verantwortung für mich übernehmen, muss auf mich achten. Vor allem in stressigen Prüfungsphasen muss ich Grenzen setzen. Ich bin nur dann gut in meiner Arbeit, wenn es mir selber gut geht.

Ein Bewohner hat das Pica-Syndrom. Er isst häufig Teile seiner Kleidung auf. Es ist schon sehr skurril, wenn plötzlich wieder eine seiner Socken fehlt, weil er die aufgeessen hat. Deshalb müssen wir alles verschließen, denn wenn er etwas findet, bunkert er das auch mal gerne in seinem Zimmer. Vor allem Putzmittel dürfen niemals irgendwo rumstehen. Und: dem Bewohner fehlt ein Nähe-Distanz-Gefühl. Das war am Anfang ganz komisch für mich. Mal will er kuscheln. Dann hat er mir einen Klaps auf den Hintern gegeben. Im Alltag würde ich ganz anders darauf reagieren, als ich es hier tue. Ich weiß, dass das Ausnahmesituationen sind, die eben zu seinem Krankheitsbild gehören.

Ich werde oft gefragt, wie ich das schaffe. Die Bewohner zu waschen, zu füttern, umzuziehen, mit ihnen auf Toilette zu gehen. Viele sagen, „also das könnte ich nicht.“ Klar, hatte ich am Anfang Berührungsängste. Aber ich sehe in ihnen den Menschen. Ich lache mit ihnen, erzähle Witze, zeige ihnen zum Beispiel ein lustiges Katzen-Video auf meinem Smartphone, das ich auf meiner Facebook-Timeline entdeckt habe. Für Sabrina schreibe ich regelmäßig



24-Stunden-Betreuung: Juliane arbeitet meistens abends nach den Vorlesungen und hilft beim Zubettgehen.

Tagebuch. Sie diktiert, ich schreibe in der Ich-Perspektive. Manchmal muss ich schmunzeln, das ist okay. Ich möchte sie nicht mitleidig angucken. Ich möchte die Bewohner integrieren. In den ganz normalen Alltag. Wenn ich mit Swantje einkaufe, dauert das eben länger, als wenn ich gerade schnell zum Supermarkt flitze.

Ich möchte die Bewohner unterstützen, Verantwortung zu übernehmen. Ihr eigenes Budget zu verwalten. Ich respektiere sie. Auch als einer der Bewohner Leberwurst mit Schokolade essen wollte. Dann püriere ich eben Leberwurst und Schokolade. Es ist sein Wunsch, und den respektiere ich. Ich möchte ihm kein Lätzchen umhängen, und sagen „hier, iss das!“ Wenn die Bewohner



ein Stück Selbstverantwortung übernehmen, mit ihren Entscheidungen glücklich sind, sich ernst genommen fühlen, dann bin ich glücklich. Und auch ein bisschen stolz. Ich muss in diesem Job nicht perfekt sein. Was zählt ist, die Herzlichkeit.

Ich möchte die Bewohner unterstützen, möglichst viel Verantwortung für sich zu übernehmen.



Manuel Weber

Vorwiegend arbeite ich auf der akuten Aufnahmestation der Kinder- und Jugendpsychiatrie mit Jugendlichen zwischen 13 und 18 Jahren. Wenn ich gefragt werde, wie ich mit den Schicksalen umgehe, fällt mir spontan meistens nicht ein, was ich darauf antworten soll. Hat man Mitleid und kann nachts nicht schlafen, weil sie einem noch im Kopf herumspukten, oder blendet man alles aus?

TEXT Manuel Weber

Ich heiße Manuel Weber, bin 25 Jahre alt, und studiere Psychologie im 2. Semester. Als studentische Aushilfskraft arbeite ich in einem psychiatrischen Krankenhaus. Vorwiegend arbeite ich auf der akuten Aufnahmestation der Kinder- und Jugendpsychiatrie mit Jugendlichen zwischen 13 und 18 Jahren. „Akut“ meint in diesem Fall akut fremd- und oder selbstgefährdend, wobei einige Patienten auch für mehrere Monate bleiben. Die Gründe für Aufenthalte können eine akute Suizidalität, Drogenkonsum, Psychosen oder auch Gerichtsbeschlüsse sein.

Neben dem Gefühl, etwas Sinnvolles zu leisten, erhalte ich durch diese Arbeit einen guten Einblick in den Alltag der Klinik-Psychiatrie und kann bereits jetzt Erfahrungen für mein späteres Berufsleben sammeln. Zudem lerne ich eine Seite kennen, mit der Psychologen eher wenig in Berührung kommen: den pflegerischen Umgang und Alltag mit den Patienten. Und hier liegt dann auch meine Hauptmotivation. Der Klinikalltag fordert eine psychische Belastbarkeit, aber überraschend oft macht er doch Spaß, und nebenbei lässt sich einiges zu den verschiedensten Krankheitsbildern in Erfahrung bringen.

Meine Aufgabe besteht insbesondere darin, den Alltag der Patienten zu organisieren und möglichst viel alltägliche Arbeit der festen Mitarbeiter zu übernehmen, um diese zu entlasten. Dazu gehören auf der Suchtstation zum Beispiel Sitzwachen bei Patienten, die aufgrund einer Fremd- und Eigengefährdung über mehrere Stunden oder auch Tage am Bett fixiert werden müssen. Diese, aus ärztlicher und therapeutischer Sicht notwendige Maßnahme, irritierte mich anfangs, und hinterließ bei mir einen bleibenden Eindruck.

Auf der Jugendstation begleite ich zum Beispiel Patienten zu ihren Therapie-Angeboten oder spreche mit ihnen in Gesprächen über aktuelle Probleme und vieles mehr. Darüber hinaus nehme ich an Teamgesprächen und Fallbesprechungen teil und kann meine eigenen Beobachtungen einbringen.

Die Krankheitsbilder sind enorm vielfältig. So konnte ich beispielsweise schon beobachten, wie eine Patientin mit einer Bipolaren Störung langsam in eine manische Phase wechselte, inklusive merkwürdig anmutender Verhaltensveränderungen, wie dem exzessiven Saxophon üben - allerdings ohne Saxophon, sondern nur mit dem Mundstück. Ich habe schon nächtelang bei einem Patienten mit Doppeldiagnose Drogensucht (Alkohol und Kokain) und Paranoide Psychose verbracht und mir seine paranoiden Wahnvorstellungen angehört. Außergewöhnlich war es auch zu beobachten, wie eine Patientin mit Schizotypischer Persönlichkeitsstörung in ihre eigene Welt flüchtete, oder als ein jugendlicher Drogensüchtiger zu mir kam und mir erzählte, dass er zum ersten Mal seit Monaten wieder positive Gedanken hat. Das wollte er mir unbedingt erzählen.

Wenn ich gefragt werde, wie ich mit den Schicksalen umgehe, und das werde ich recht häufig, fällt mir spontan meistens nicht ein, was ich darauf antworten soll. Denn wie soll ich mit einer Patientin umgehen, von der ich weiß, dass das Leben für sie nur schwerer wird, und wir nur versuchen können, ihr so gut es geht zu helfen? Hat man Mitleid und kann nachts nicht schlafen, weil sie einem noch im Kopf herumspukt, oder blendet man alles aus? Ich ver-



Für das Psychologiestudium wird ein Praktikum vorausgesetzt: das hat der 25-Jährige in der Kinder- und Jugendabteilung absolviert. Im Anschluss ergatterte er seinen Nebenjob.

suche einen Mittelweg zu finden und nehme einen Teil der Arbeit mit nach Hause. Zu sehen, wie es einem Missbrauchsoffer nach einem halben Jahr Betreuung und Therapie schon deutlich besser geht, aber auch die Niedergeschlagenheit, wenn eine 16-Jährige mal wieder »zugeschrien« von der Polizei eingeliefert wird - darüber zu sprechen, hilft mir, die Geschichten in Erinnerung zu behalten, und die Schicksale gleichzeitig zu verarbeiten.

Denn schon jetzt merke ich, wie bei der Vielzahl an Patienten die »Standardfälle« verschwimmen. Und so vergesse ich nicht, worauf mich eine Patientin einmal hingewiesen hat, und was Psychologen ihrer Meinung nach oftmals vergessen: Jeder Mensch und jeder Fall ist einzigartig und sollte auch so behandelt werden, und nicht wie eine Anzahl statistischer Variablen.



Neben dem Gefühl, etwas Sinnvolles zu leisten, erhalte ich durch diese Arbeit einen guten Einblick in den Klinikalltag einer Psychiatrie.



Julius Hanisch

Die Tagesstätte, in der ich neben dem Studium jobbe, bietet Arbeitsplätze für 25 Erwachsene mit schweren Behinderungen. Während meiner Arbeit erlebe ich immer wieder kleine Glücks- und Erfolgsmomente, die meine Arbeit sehr bereichern.

TEXT Julius Hanisch

Jeden Mittwoch ist es wieder soweit: Ich verlasse um 7 Uhr das Haus, um meinen eineinhalbstündigen Arbeitsweg zu der Tagesstätte Nessdeich in Angriff zu nehmen. Die Fähre führt mich circa ein bis zweimal Mal die Woche über die Elbe nach Finkenwerder. Für einen nordfriesischen Küstensprössling wie mich, das beste öffentliche Verkehrsmittel, das die Hansestadt zu bieten hat. Hallo, ich bin Julius Hanisch, und ich studiere Soziale Arbeit im zweiten Semester. Seit Beginn meines Freiwilligen Sozialen Jahres vor fast zwei Jahren arbeite ich in Wohnbereichen und Tagesstätten für Menschen mit schweren körperlichen und geistigen Behinderungen.

Die Tagesstätte, in der ich neben dem Studium jobbe, bietet Arbeitsplätze für 25 Erwachsene mit schweren Behinderungen und gehört zum Verein »Leben mit Behinderung«. Der Verein ist ein Zusammenschluss von über 1.500 Familien mit einem behinderten Angehörigen, und steht behinderten Kindern, Erwachsenen und ihren Familien zur Seite. Der Verein bietet Wohnmöglichkeiten, Freizeitangebote und gibt Menschen mit schweren Behinderungen die Chance, arbeiten zu gehen – außer Haus und zusammen mit anderen.

Meine Aufgaben beginnen, wie für 99 Prozent aller anderen Arbeitnehmer, mit: der Kaffeemaschine anmachen. Die Beschäftigten wollen ihren Kaffee genauso gerne wie wir Mitarbeiter. Ich bereite den Frühstückstisch vor, und nach und nach kommen die Beschäftigten mit dem Bus an oder von den oben liegenden Wohngruppen

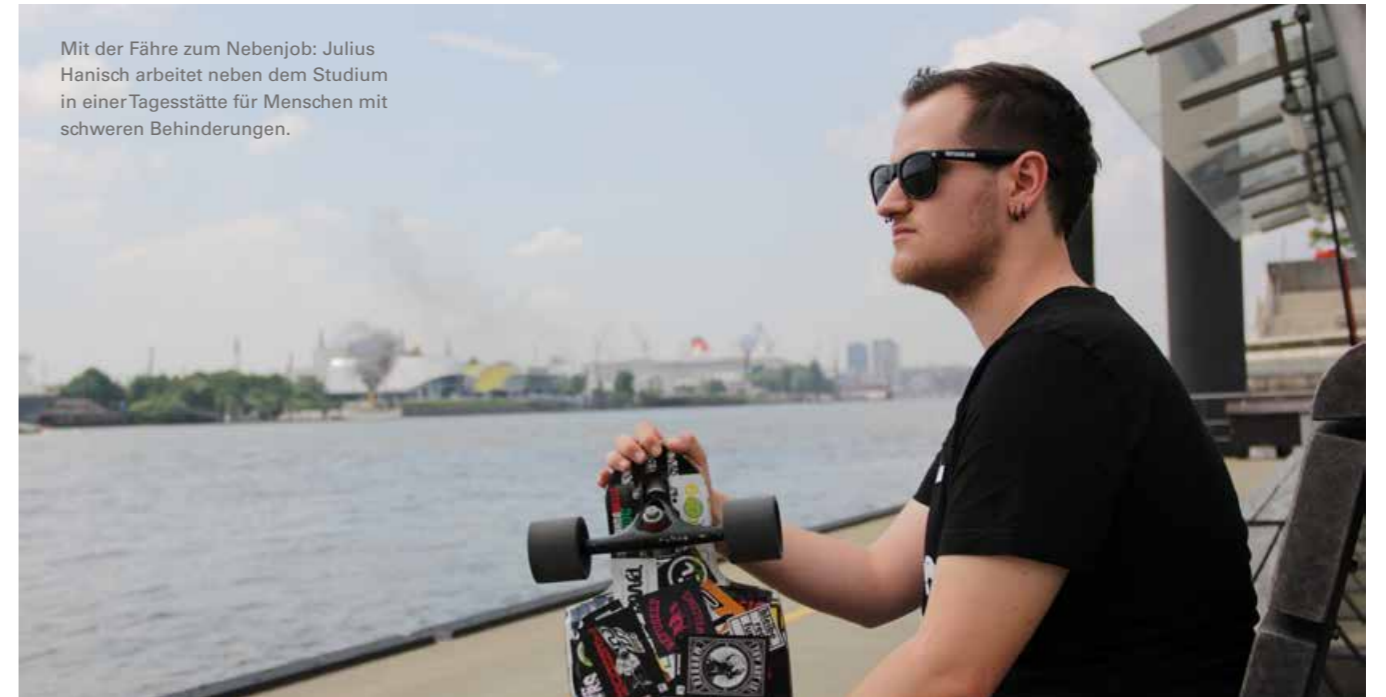
herunter. Nach dem gemeinsamen Frühstück steht die Pflege der Klienten an, die auf die Unterstützung der Körperhygiene angewiesen sind – in unserem Fall, so ziemlich alle.

Anschließend haben alle Beschäftigten ihre Aufgaben, die meine Kollegen und ich begleiten. Wir erledigen zusammen die Einkäufe, entsorgen Altpapier, bauen Salate im eigenen Garten an, fertigen eigene Kerzen, stellen Produkte aus Rohwolle her, mahlen Kaffee oder organisieren gemeinsam den internen Getränkediens. Es sind vor allem die Momente des selbstständigen Arbeitens, an denen sich alle Klienten erfreuen. Jeder arbeitet in seinem eigenen Tempo, macht das, was er am besten kann. Es ist schön zu sehen, wenn die Beschäftigten glücklich sind, teilhaben, und wenn die Arbeit ihr Selbstbewusstsein stärkt. Das bringt dann nicht nur uns Mitarbeiter zum Lachen.

Ich selbst beschreibe meinen Nebenjob für mich als perfekt. Ich habe nicht nur einen praktischen Ausgleich zur Theorie in den Vorlesungen, sondern kann die Arbeit direkt mit meinem Studium verknüpfen. Das ständige Feedback von Kollegen und Klienten ist mir wichtig, und ich liebe es mit Menschen zu arbeiten, die niemals lügen. »Ja« heißt »Ja« und »Nein« bedeutet »Nein«. Kein: »Ich weiß nicht« oder »keine Ahnung«. Ein sehr angenehmer Aspekt, wenn man mal darüber nachdenkt.

Während meiner Arbeit erlebe ich immer wieder kleine Glücks- und Erfolgsmomente, die meine Arbeit sehr bereichern. Einer mei-

Mit der Fähre zum Nebenjob: Julius Hanisch arbeitet neben dem Studium in einer Tagesstätte für Menschen mit schweren Behinderungen.



ner absoluten Erfolgsmomente war es, als ich einem geistig und körperlich beeinträchtigten Mädchen den gesamten Toilettengang beigebracht habe. Was so banal klingt, kann eine echte Herausforderung sein. Doch auch der ein oder andere Lachanfall eines Beschäftigten, lässt sich schon für mich als kleiner Glücksmoment beschreiben. Das ist wirklich schön. Ich für meinen Teil weiß, wo ich hingehöre. Ich gehöre dahin, wo ich gebraucht werde. Und helfen, kann man in der Sozialen Arbeit nie genug.

Um 16 Uhr hat auch der letzte Klient die Tagesstätte verlassen. Ich werfe mir meine Tasche über die Schultern, schalte die letzten Lichter aus und stelle die übrigen Stühle zusammen mit den FSJ-lern hoch. Jetzt heißt es endlich, Anker lichten und volle Kraft nach Hause!



Ich habe nicht nur einen praktischen Ausgleich zur Theorie in den Vorlesungen, sondern kann die Arbeit direkt mit meinem Studium verknüpfen.



Professoren erzählen

Mein Weg in den Beruf

Wie sind unsere Professoren eigentlich zu ihrem Beruf gekommen? Welche Hürden mussten sie meistern und was hat sie letztlich beruflich zu dem gemacht, was sie heute sind? Wir haben Prof. Dr. Jana Zang, Leiterin des Departments Therapiewissenschaften, gefragt.

TEXT Prof. Dr. Jana Zang FOTOS Parham Khorrani

In meiner Schulzeit hatte ich lange vor, Psychologie zu studieren. Die Vorstellung, als Psychotherapeutin zu arbeiten, gefiel mir. Doch je näher mein Abitur rückte, desto planloser wurde ich in Bezug auf meine Zukunftsgestaltung. Mein Schulpraktikum in der 11. Klasse machte ich in einer logopädischen Praxis, das aber nur, weil ich keinen Platz in einer Psychotherapiepraxis ergattern konnte. Die Idee, Logopädie zu studieren, kam mir zunächst gar nicht in den Sinn, da die Logopädie in Deutschland ein Ausbildungsberuf war, und ich unbedingt studieren wollte.

Ein paar Tage vor dem Abitur erzählte mir eine Mitschülerin von einem Bachelorstudiengang Logopädie in den Niederlanden. Ich entschied mich sehr kurzfristig, das einfach auszuprobieren. Einen Plan B hatte ich nicht. Nach einem kurzen und intensiven Niederländisch-Sprachkurs begann ich dann mein vierjähriges Bachelorstudium.

Schnell wurde mir klar: Die Logopädie hat mehr zu bieten, als ich anfangs vermutete. Besonders die Themen der Logopädie, die nicht

so verbreitet waren, zu denen es nur wenig Forschung und wenige Vorlesungen gab, interessierten mich. Insbesondere die Redeflussstörungen, Stottern und Poltern, machten mich neugierig.

Nach dem Bachelorstudium ließ ich mich von einer Kommilitonin dazu überreden, mich mit ihr gemeinsam in den Diplomstudiengang Lehr- und Forschungslogopädie am Universitätsklinikum der RWTH Aachen einzuschreiben. Wir waren beide sehr interessiert an Forschung und wollten mehr über unseren Beruf wissen. Dort hatte ich die Möglichkeit, in meiner Diplomarbeit weiter zum Thema Stottern zu forschen. Heute denke ich, dass es eine sehr gute Entscheidung war.

Neben dem Studium arbeitete ich als Therapeutin in verschiedenen logopädischen Praxen und in den Semesterferien in Stotterintensivtherapien für Kinder und Jugendliche. Die Kinder und Jugendlichen dort haben mich sehr inspiriert und mir geholfen, gelassen mit dem Thema Stottern umzugehen. In der Praxis bin ich als Logopädin den Patienten in der Regel nur ein bis zwei Mal in der Woche →

Prof. Dr. Jana Zang ist Professorin für Therapiewissenschaften und Logopädie, kommt ursprünglich aus Aachen und lehrt seit 2012 an der MSH – eigentlich hatte sie einen ganz anderen Berufswunsch.



begegnet. In den Intensivtherapien verbrachten wir den ganzen Tag zusammen, und ich konnte erfahren, dass das Stottern in der Freizeit und in einer gut zusammenhaltenden Gruppe auch einmal an Bedeutung verlieren darf. Für meine Entwicklung als Therapeutin war das sehr prägend. Therapeutisch war für mich klar, dass hier mein Schwerpunkt liegt, den ich ausbauen möchte.

Das Thema Verantwortung spielt in den Therapiewissenschaften eine große Rolle. Als Therapeutin muss ich Verantwortung für meine Patienten übernehmen, und mich über den Stand der Forschung und die beste zur Verfügung stehende Therapie informieren. Dafür brauche ich ein grundlegendes Wissen darüber, wie ich an diese Informationen komme oder die Voraussetzungen, um selbst zu forschen. Die therapeutische Arbeit mit stotternden Kindern und Jugendlichen hat mich sehr motiviert, diese Verantwortung ernst zu nehmen und mich weiter zu bilden und weitere Fragen zu stellen.

Nach abgeschlossenem Diplomstudien-gang spezialisierte ich mich national und international weiter auf dem Gebiet Redeflussstörungen, und ich entschied mich zu promovieren. Da die Logopädie in Deutschland noch nicht akademisiert ist,

verlief auch die Promotion nicht ganz gradlinig. Insbesondere mit dem Schwerpunkt Stottern hatte ich keinen leichten Weg. Ich entschied mich für einen Doktor in theoretischer Medizin an der Klinik für Neurologie in der Sektion klinische Kognitionsforschung zum Thema multilinguale Stotterdiagnostik. Einfach gesagt, habe ich erforscht, wie gut Stottern in einer für den Diagnostiker unbekannt Sprache erkannt wird.

Zu diesem Zeitpunkt zeigte sich eine Wende in meinem Berufsziel. Durch Lehraufträge an verschiedenen Universitäten und die wissenschaftliche Mitarbeit an einer Hochschule wurde mir klar, dass ich mein Wissen weitergeben möchte. Ich wollte diese Verantwortung übernehmen. Mein Wunsch war es, durch praxisnahe Lehre gute Therapeuten auszubilden, die wiederum die bestmögliche Therapie für ihre Patienten anbieten.

Irgendwann, ich erinnere mich nicht genau warum, zog es mich nach Hamburg. Hier kam ich erneut mit einem wenig verbreiteten Bereich der Logopädie in Verbindung. Für die Schulbehörde führe ich bis heute Beratungen für Kinder mit schweren und mehrfachen Behinderungen und Schluckstörungen an Hamburger Schulen durch. Eine sehr schöne, aber auch fordernde Aufgabe. Jedes Kind und sein familiäres und schulisches Umfeld bringt eine individuelle Situation mit sich. Das bedeutet, dass es

schöne Momente gibt, wenn eine Steigerung der Lebensqualität erreicht werden kann. Das bedeutet jedoch auch, dass es traurige oder frustrierende Momente gibt, wenn keine Verbesserung eintritt oder keine optimale Lösung gefunden werden kann.

In Hamburg an der MSH trat ich dann auch meine Professur für Therapiewissenschaften und Logopädie an. Rückblickend erscheint mir der Weg bis hier etwas steinig, mit einem klaren Ziel vor Augen, jedoch auch machbar und furchtbar spannend.

Meine zukünftige Verantwortung für die Logopädie und die Therapiewissenschaften sehe ich ganz klar in der hochschulischen Qualifikation für die Gesundheitsfachberufe. Unsere Professionen entwickeln sich zunehmend und die Anforderungen an den Beruf der Logopädin, Ergotherapeutin und Physiotherapeutin werden immer höher. Um eine evidenzbasierte und individuell angepasste Therapie anbieten zu können, brauchen wir eine wissenschaftliche Basis, die im Studium vermittelt werden kann. Das beinhaltet auch die Nachwuchsförderung zukünftiger Praktikerinnen, Forscherinnen und Dozentinnen im Bereich Therapiewissenschaften. ●

Die therapeutische Arbeit mit stotternden Kindern und Jugendlichen hat mich sehr motiviert, meine Verantwortung ernst zu nehmen.



03

Internationales 



Mein Projekt »Zukunft« in Südafrika

Über die afrikanische Arbeitsweise bin ich anfangs gestolpert. Mein erster Surf-Versuch endete in einer mittelschweren Katastrophe. Von der Sehnsucht nach der westlichen Kultur mal ganz zu schweigen. Dafür durfte ich mein eigenes Projekt mit Kindern und Jugendlichen leiten und eine neue, ganz andere, faszinierende Kultur kennenlernen.

TEXT & FOTOS Lena Wiese

Lena Wiese (23) studiert den Bachelorstudiengang Expressive Arts in Social Transformation.



Mein Praxissemester habe ich, Lena Wiese, drei Monate in Kapstadt bei der Organisation »Children's Resource Centre« verbracht. Dort konnte ich mit Kindern und Jugendlichen der Nomlinganiselo Primary School in Nyanga künstlerisch zu dem Thema »Zukunft« arbeiten. Und: ich durfte sogar mein eigenes Projekt leiten! Zweimal die Woche habe ich mich intensiv mit Kindern und Jugendlichen zu dem Thema Zukunft ausgetauscht und viel über deren Ängste, Sorgen und Wünsche erfahren.

Die Chance, während meines Studiums ein Praktikum im Ausland zu machen, wollte ich unbedingt ergreifen. Durch die zunehmende Anzahl der Migranten in Deutschland und Europa, glaube ich, dass mir die Erfahrungen aus dem Auslandspraktikum helfen, in meiner späteren Arbeit einige Situationen besser einschätzen zu können. Bereits im vierten Semester habe ich mich in einem Forschungsprojekt mit der Frage auseinandergesetzt: »Welche nonverbalen Faktoren spielen in der Leitung von Gruppenprozessen eine Rolle?«, bei der Arbeit mit Menschen, dessen Sprache ich nicht mächtig bin. Besonders hat mich die Kreativität der Menschen vor Ort begeistert, die aus ganz wenigen Materialien und unter ganz einfachen Umständen so vielseitige, aussagekräftige Werke geschaffen haben. Was bei uns ganz selbstverständlich im Müll landet, wie zum Beispiel Trinkdosen, wird dort ein-, zwei-, oder sogar dreimal recycelt. Manchmal ist weniger einfach doch mehr!

Aber es gab dennoch auch kleine Hindernisse: So bin ich zum Beispiel recht schnell über die afrikanische Arbeitsweise gestolpert. Die afrikanische Zeit ist eine andere. Meine Erwartungen an den Ablauf und das Organisatorische rund um das Praktikum musste ich deutlich langsamer angehen und mit deutlich weniger Ansprüchen umsetzen.

Gewohnt habe ich mit zwei niederländischen Studenten und zwei Medizinstudenten aus München in einer Lodge im beliebten Stadtteil Observatory. Praktischerweise war unser Haus durch den Garten mit einer weiteren Lodge verbunden, in dem bis zu 20 weitere Studenten untergekommen waren. So konnte ich viele Bekanntschaften und Freundschaften mit Neuseeländern, Niederländern, Engländern, Amerikanern und Kanadiern knüpfen.



Stolz auf ihr eigenes Projekt zum Thema »Zukunft«: Wie sehe ich meine eigene Zukunft? Was wünsche ich mir für die Zukunft Afrikas?



Die Kombination aus Meer, Strand, Bergen und der Stadt hat mir in Kapstadt sehr gefallen. Ich wurde gleich in meiner zweiten Woche zum Surfen eingeladen und wurde wortwörtlich ins kalte Wasser gestoßen. Zwei, drei einleitende und erklärende Sätze, und schwupps, los gings. Der Strand in Muizenberg begrüßte mich mit Wellen, die gefühlt dreimal so groß waren wie ich. Nach etlichen Waschmaschinengängen und einigen Litern Salzwasser in meiner Lunge, habe ich es immerhin geschafft, liegend auf den Strand zuzurasen. Später konnte ich erschöpft, aber glücklich, und mit Lust auf mehr, bei einem Burger feststellen, dass ich die Haie, vor denen überall gewarnt wird, ganz vergessen hatte.

Besonders als europäische, blonde Frau ist es nicht ungefährlich auf Afrikas Straßen. Ich musste oftmals darauf achten, mich mit Einheimischen, in Gruppen oder sicheren Verkehrsmitteln zu bewegen. Wo ich mich immer sehr wohlgeföhlt habe und mich gut erholen konnte, war die V&A Waterfront in Kapstadt, einem restaurierten Werft- und Hafenviertel samt Shoppingcenter. Die westlichen Umstände erinnerten mich an zu Hause, ließen auch mal aufkommendes Heimweh vergessen und mich so sein, wie ich bin. Denn während meiner Arbeit in den Townships habe ich mich immer ein wenig zurückgenommen: Ich mochte nur ungern meine Spiegelreflexkamera oder meine gefüllte Brotdose aus der Tasche holen. In meinen gepflegten Klamotten von H&M bin ich oft auf mein Outfit angesprochen worden. Deshalb stand ich oft einmal mehr vor dem Kleiderschrank und habe überlegt, was ich wann und wo anziehe.

Die Zeit in Afrika hat mir viele neue Perspektiven aufgezeigt, meinen Horizont erweitert und sogar meine berufliche Zukunft beeinflusst. Ich habe erfahren, unter welchen Umständen ich arbeiten kann und möchte. Da Kapstadt ein beliebtes Ziel für Auslandserfahrungen ist, besonders im Bereich Medizin, habe ich schnell den Kontakt zu Studenten aus der ganzen Welt gefunden - langweilig wird dir hier bestimmt nicht! ●



Durch ein Promos-Stipendium der MSH und die erfolgreiche Bewerbung um Fördergelder durch die Bundesvereinigung Kultureller Kinder- und Jugendbildung konnte die 23-Jährige Reisekosten und einen Teil der alltäglichen Kosten für Verpflegung, Unterkunft und Transportkosten vor Ort finanzieren.



Kapstadt ist ein beliebtes Ziel für Auslandserfahrungen, besonders im Bereich Medizin.



»In Teheran spielt sich alles undercover ab«

Erst wollte sie nach Amerika, dann Südafrika, dann entschied sie sich für ein Praktikum in einer Kinderklinik im Iran: Psychologie-Studentin Nona Mohammadi Imir (22) erzählt, wie sie sich kurzentschlossen auf der Suche nach einem Praktikumsplatz in den Flieger nach Teheran setzte, wie sie mit dem Kulturschock umgegangen ist, was sie an ihre Grenzen gebracht hat, und warum es in Teheran wichtig ist, sich vorzudrängeln.

GESPRÄCH Valerie Landau FOTOS Parham Khorrami

Die 22-jährige Psychologiestudentin ist im Iran geboren und mit ihren Eltern nach Deutschland ausgewandert, als sie drei Jahre alt war. In Hamburg ist sie zweisprachig aufgewachsen.



Wie sind Sie dazu gekommen, Ihr Praktikum im 5. Semester im Iran zu verbringen?

Eigentlich wollte ich gerne nach Amerika, oder nach Südafrika, also recherchierte ich nach Praktikumsplätzen. Mein großer Wunsch war es, in einer Klinik im Bereich Entwicklungspsychologie mit Kindern zu arbeiten. Dann fragte mich meine Mutter, warum ich eigentlich in allen Ländern auf der Welt suche, aber nicht dort, wo ich eigentlich herkomme. Das machte Sinn und überzeugte mich. Weil es schwierig ist, im Iran einen Praktikumsplatz im Internet zu finden, sind meine Mutter und ich spontan in der vorlesungsfreien Zeit nach Teheran geflogen.

Sie haben sich auf gut Glück in den Flieger gesetzt und in Teheran eine Klinik nach der anderen abgeklappert?

Ja, nur mit dem Ziel, einen Praktikumsplatz in einer Klinik zu finden. Wir haben eine Ferienwohnung mitten in Teheran. Aber Urlaub war das nicht. Der Bewerbungsprozess ist im Iran ganz anders als bei uns. In Deutschland bewerben wir uns und warten auf eine Antwort. Im Iran können sich die Studenten nicht einfach um einen Praktikumsplatz bewerben, sie werden von den Professoren an den Kliniken vorgeschlagen, und es gibt feste Plätze an Kliniken und Krankenhäusern für Psychologie-Studenten. Fünf Tage am Stück waren wir unterwegs. Wir haben jede Kinderklinik abgeklappert, die wir nur abklappern konnten.

Wie häufig sind Sie abgebügelt worden?

Sehr, sehr häufig. Da steht eine 21-Jährige aus Deutschland mit ihrer Bewerbungsmappe und möchte ein halbes Jahr ein Praktikum machen. Viele waren mit der Situation überfordert, wussten nichts mit mir anzufangen. Ich war froh, dass meine Mutter mit dabei war. Alleine hätte ich mich nicht so gut verständigen können.

Wo sind Sie letztendlich fündig geworden?

In einer privaten Kinderklinik. Das war eine sehr familiäre Einrichtung, die von einer Psychologie-Professorin gegründet wurde, die auch an der Uni in Teheran lehrt. Wir waren insgesamt sieben Mitarbeiter, die persönliche Atmosphäre hat mir von Anfang an gefallen. In der Klinik waren insgesamt 12 Kinder im Alter zwischen zwei und sechs Jahren, die morgens kamen und am späten Nachmittag von ihren Eltern abgeholt wurden, und das für etwa ein Jahr lang: Kinder mit ADHS, Kinder mit psychosomatischen Beschwerden, autistische Kinder und schwierige Kinder, bei denen noch keine sichere Diagnose gestellt wurde. Am Anfang war das sehr ungewohnt für mich, dass Kinder mit so verschiedenen Krankheitsbildern gemeinsam in der Klinik behandelt werden. Bei uns in Deutschland gibt es Zentren für Autisten oder zum Beispiel bestimmte Programme für Kinder mit ADHS.

Wie aufgeregt waren Sie, ein halbes Jahr in Teheran zu verbringen?

Teheran ist eine riesengroße Metropole. Meine Mutter ist für die Zeit zum Glück mitgekommen. Es gab so viele Dinge, die für mich aufregend und neu waren. Aufregend war allein schon die Fahrt aus Teheran City zu der Kinderklinik. Jeden Tag bin ich mit Sammeltaxis gefahren, ohne Stau 15 Minuten, mit Stau 45 Minuten. Das sind Kleinbusse oder Autos, die einen für umgerechnet 1,20 Euro mitnehmen. Am Anfang hatte ich riesige Angst, bei Fremden ins Auto zu steigen. Wenn das Fenster beim Beifahrer unten ist, heißt das, dass es sich um ein Sammeltaxi handelt. Aber das kann ja auch nur ein Trick sein, da musste ich aufpassen. Dennoch waren es diese kleinen kulturspezifischen Dinge, die mein Praktikum geprägt und mich weitergebracht haben.

Was waren kleine Herausforderungen im Alltag?

Die Herausforderung bestand für mich jeden Tag darin, Grenzen zu setzen. Ich bin nicht im Iran aufgewachsen, kenne mich nicht so gut dort aus. Das sehen die Leute mir an, und das hören die auch. Dass der Taxifahrer mich zum Beispiel nicht übers Ohr haut und mir zehn Euro für eine Fahrt abknöpfen will, nur weil der meinen Akzent hört, und ich dann total verloren bin. Ich habe mich immer sehr angestrengt, mir nicht anmerken zu lassen, dass ich gar nicht aus Teheran bin.

Wie sah ein typischer Tag in der Kinderklinik aus?

Im Iran fängt die Woche samstags an. Freitags ist dort ein Tag Wochenende. Jeden Tag gab es einen festen Programmpunkt: An einem Tag standen Frühförderungsprogramme im Mittelpunkt, an einem anderen Tag Mal-Spiel-Therapien, und mal kam die Logopädin, weil viele Kinder Sprachentwicklungsstörungen aufwiesen. Zusätzlich hatten die meisten Kinder ein bis zweimal die Woche Einzel-Therapien bei einer Psychologin. Ich fand es besonders spannend zu sehen, wie dort die verschiedenen Berufsgruppen interdisziplinär zusammenarbeiten.

Welche Verantwortung konnten Sie übernehmen?

Mir wurden zwei Kinder zugeteilt, die ich intensiv betreut habe. Ein Mädchen, drei Jahre alt, bei der die Diagnose noch nicht ganz sicher war: Auf einem Auge war sie aufgrund einer Erkrankung halb erblindet, ihre eine Körperhälfte hat nicht gut funktioniert, und ein Bein konnte sie schwer bewegen. Auf einmal hatte ich ganz viel Verantwortung. Ich habe Aufgaben übernommen, die ich noch nie zuvor erledigt habe: Ich habe mit dem Mädchen sehr viel Frühförderung gemacht, aber auch logopädische und physiotherapeutische Übungen. Ich habe gelernt, nicht zu sehr an Modellen oder Theo-



rien zu kleben, wie das häufig meine deutsche Mentalität ist. Das zweite Mädchen, das ich betreut habe, auch drei Jahre alt, hatte extreme Stimmungsschwankungen, die laut der Psychologin auf eine Bipolare Störung hindeuteten. Bereits in diesem Alter sehr ungewöhnlich. Zusätzlich hatten fast alle Kinder in der Klinik Bindungsstörungen – die Kinder dieser Privatklinik kamen aus sehr wohlhabenden Familien, die Eltern sind Ärzte oder Ingenieure, aber hatten eben wenig Zeit.

Was ist Ihnen schwergefallen, wann sind Sie an Ihre Grenzen gestoßen?

Dass ich nicht mit dem deutschen Verständnis an alles herangehen sollte, das fiel mir sehr schwer. Ich bin das so gewohnt und sehe das als richtig an. Was für deutsche Kinder gut ist, heißt nicht automatisch, dass das auch für die Kinder im Iran gut ist. Die wachsen nicht in einem ordentlichen System auf, müssen sich viel mehr durchkämpfen, durchboxen, müssen stärkere Persönlichkeiten werden. Mit der europäischen, deutschen Erziehung würden die Kinder in diesem Land nicht gut weiterkommen. In mir hat das eine gewisse Toleranz geweckt, zu wissen, dass es in verschiedenen Ländern verschiedene Systeme gibt – die auch funktionieren. Ich weiß jetzt, was eine kulturspezifische Entwicklung bedeutet.

Haben Sie ein Beispiel?

Ein ganz banales Beispiel: Wenn es in Deutschland eine Schlange gibt, dann stellen wir uns hinten an. Wir müssen warten und uns hinten anstellen. Man drängelt sich nicht vor. So werden wir hier erzogen, so ist das eben. Mit dieser Mentalität verhungern die Menschen im Iran. Weil immer zehn andere vordrängeln, immer wieder.

Im Iran ist Kopftuchpflicht. Wie war das für Sie, jeden Tag ein Kopftuch zu tragen?

Am Anfang hatte ich große Angst und habe mir viele Sorgen gemacht – auch, ob ich Probleme kriegen könnte, weil ich das Kopftuch sehr locker getragen habe. Ich musste auch immer etwas tragen, das bis zu den Knien lang ist. Ich war zum Glück im Winter da, und längere Mäntel waren passenderweise auch gerade in Deutschland in. Im Sommer hätte das sicherlich ganz anders ausgesehen, wenn ich bei 42 Grad im Schatten ein Kopftuch und einen Mantel hätte tragen müssen.

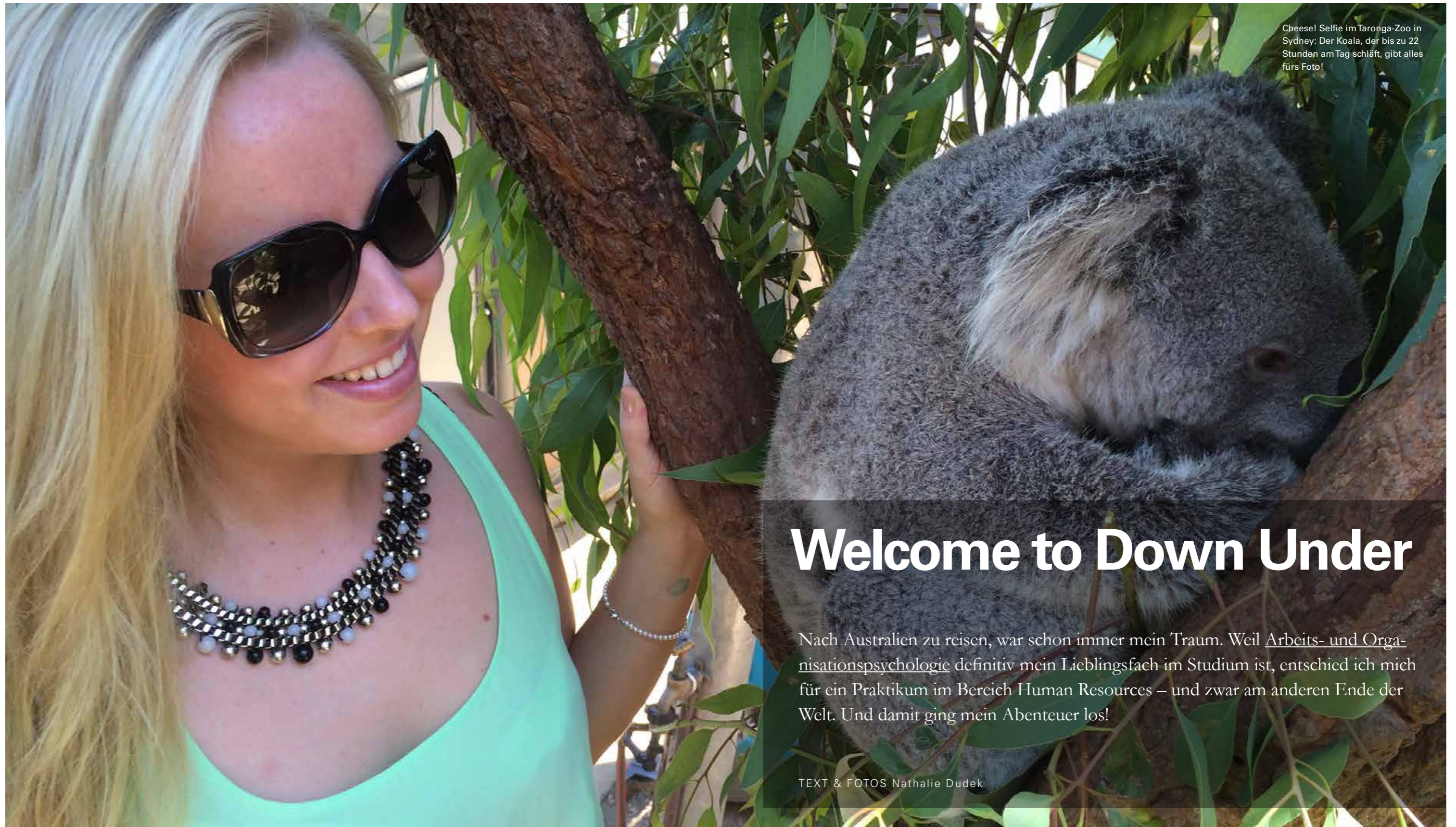
Inwiefern haben Sie es vermisst, abends Feiern zu gehen?

Einfach abends auf Partys zu gehen, wie in Hamburg, das habe ich vermisst. Freunde zu finden, das war überhaupt schon schwierig. Das meiste spielt sich in Cafés oder Restaurants ab, mal wird eine private Party veranstaltet. Erfährt die Polizei davon, wird die auch sofort abgesagt – wenn dort Alkohol getrunken wird, laute Musik abgespielt wird oder sich Paare treffen, die nicht verheiratet sind. Dann gibt es Probleme. Deshalb holen sich viele zum Beispiel einen Saft am Kiosk und fahren gemeinsam mit dem Auto durch die Gegend – dort fühlen sie sich nicht so beobachtet wie auf der Straße. Dabei wollen die jungen Leute im Iran genauso viel Spaß haben. In Teheran spielt sich alles undercover ab. Mir hat das sehr Leid getan. Ich wusste, dass ich wieder nach Deutschland gehen kann.

Was waren für Sie persönlich kleine Glücks- und Erfolgsmomente während der sechs Monate in Teheran, die Ihnen in Erinnerung bleiben?

Ganz klar: Fortschritte bei den Kindern in der Klinik zu sehen, die ich über Monate eng betreut habe. Das kleine Mädchen, das ich betreut habe, hat sich sprachlich sehr verbessert, sie hat mehr gesprochen und sich immer wohler gefühlt. Mir ist aufgefallen, dass sie ihr Bein besser bewegen konnte. Es gab Momente, da war ich schon ein bisschen stolz auf mich. Umso trauriger war ich, als ich die Kinder verlassen musste. Ich war sehr in das Leben der Kinder integriert und spürte ihnen gegenüber eine gewisse Verantwortung. Alle paar Wochen schreibe ich der Leiterin, will wissen, wie es den Kindern geht, welche Fortschritte sie machen.

Vielen Dank für das Gespräch.



Cheese! Selfie im Taronga-Zoo in Sydney: Der Koala, der bis zu 22 Stunden am Tag schläft, gibt alles fürs Foto!

Welcome to Down Under

Nach Australien zu reisen, war schon immer mein Traum. Weil Arbeits- und Organisationspsychologie definitiv mein Lieblingsfach im Studium ist, entschied ich mich für ein Praktikum im Bereich Human Resources – und zwar am anderen Ende der Welt. Und damit ging mein Abenteuer los!

TEXT & FOTOS Nathalie Dudek

G'day! Ich bin Nathalie, 22 Jahre alt, und habe im 5. Semester meines Psychologiestudiums das Pflichtpraktikum im wunderschönen Sydney absolviert. Das Praktikum ging von Oktober bis März, allerdings hat dieses Land mein Herz gestohlen, so dass ich direkt im Anschluss meines Praktikums für ein Urlaubssemester weiter in Australien bleiben werde. Nach Australien zu reisen, war schon immer mein Traum, da mich die Natur, der Lifestyle und die Aussies fasziniert haben. Ferner hat es mich schon immer gereizt, im Ausland zu arbeiten und internationale Erfahrungen in meinem Tätigkeitsbereich zu sammeln.

Arbeits- und Organisationspsychologie ist definitiv mein Lieblingsfach im Studium, daher habe ich mich dafür entschieden, mein Praktikum im Bereich Human Resources zu absolvieren. Es gibt glücklicherweise einige Organisationen, die bei der Suche nach einem Praktikumsplatz sowie einer Bleibe zur Hilfe stehen, das hat einiges erleichtert. Was die Finanzierung angeht, kann ich nur raten, so viel Geld wie möglich zu sparen, weil Australien ein sehr teures Land ist. So kostet eine einigermaßen gut gelegene und saubere Unterkunft pro Woche schon um die 250 Australische Dollar (circa 170 Euro)! Jedoch muss zusätzlich erwähnt werden, dass in Australien auch wesentlich mehr Geld verdient wird, deshalb habe ich mir für die Wochenenden einen Nebenjob gesucht. Darüber hinaus habe ich ein Stipendium erhalten – mit Ersparnissen, dem Stipendium und ganz wichtig, dem Nebenjob, ist die Finanzierung also kein großes Problem mehr. Bei meinem Praktikum habe ich außerdem auch ein wenig Geld verdient.

Mir wurde während des Praktikums sehr viel gezeigt, ich durfte selbstständig arbeiten und mir wurden auch komplexe Aufgaben zugetraut. Zusätzlich habe ich noch nie ein besseres Betriebsklima gesehen, in dem das Team so gut funktioniert und sich die Mitarbeiter so gut verstehen. Das Unternehmen, in dem ich beschäftigt war, hat um die 500 Mitarbeiter und ist – wie alles in Australien – sehr multikulturell. Ich habe Menschen aller Kulturen getroffen, wer jedoch wirklich auf Einheimische treffen möchte, sollte lieber aus der Stadt raus, am besten ins Outback.

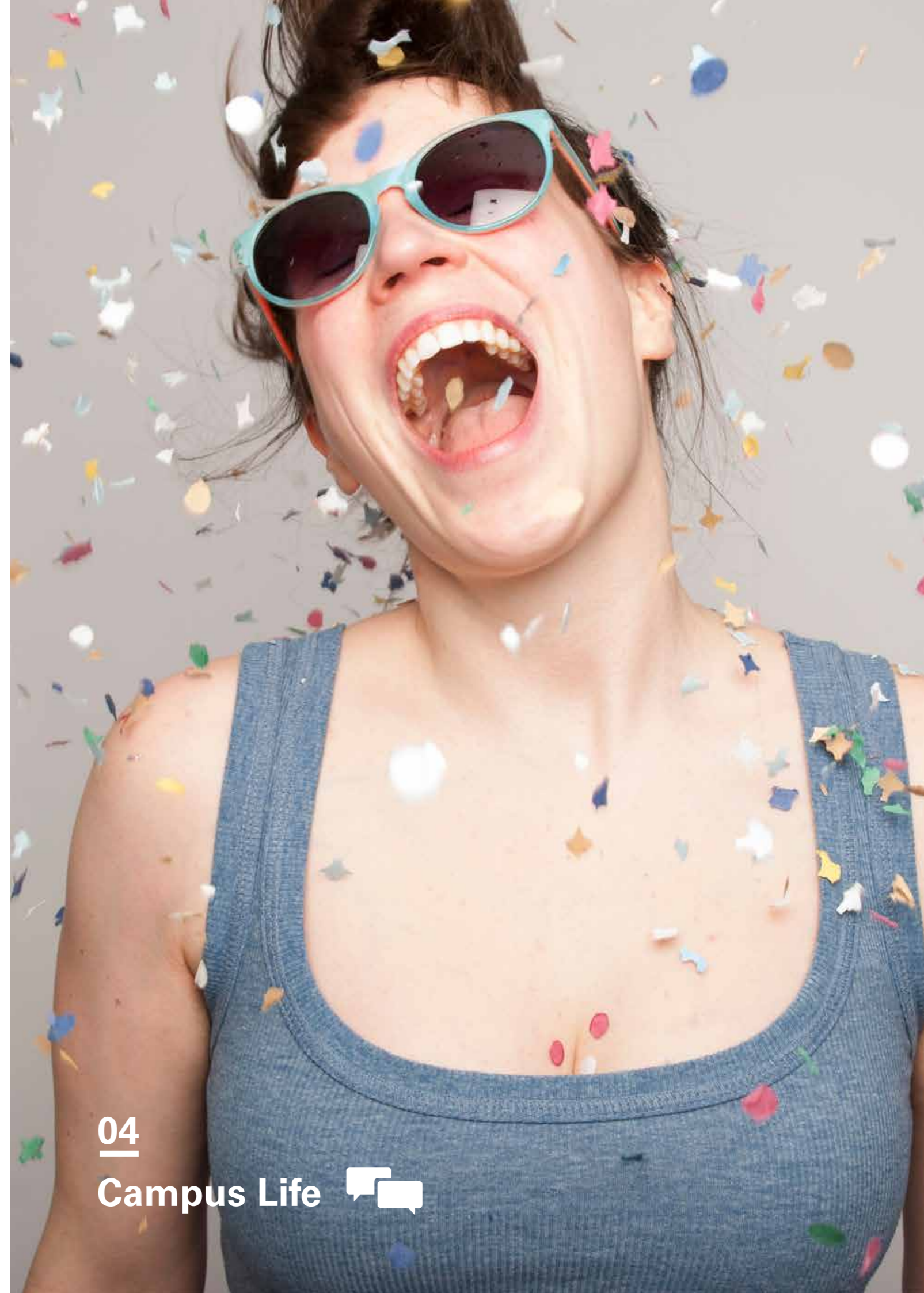


Mit Freundinnen, die auch in Australien ein Praktikum absolvierten, habe ich einen Trip zum Ayers Rock unternommen. Das war eine einmalige Erfahrung und zeigt Australien aus einer komplett anderen Perspektive. Generell ist es nicht schwer, neue Freunde zu finden und Leute kennenzulernen, weil in Australien viele junge und kontaktfreudige Menschen unterwegs sind. Surfen zu lernen oder am Wochenende mit Freunden Nationalparks oder Strände zu erkunden, war besonders aufregend. Sydney hat sehr viele Strände, schöne Nationalparks und viele unterschiedliche Stadtteile zu bieten – insofern wird es hier niemals langweilig und ich habe immer wieder neue Dinge gesehen.

Darüber hinaus war es einfach nur einzigartig, Silvester in Sydney zu verbringen und hautnah beim Feuerwerk an der Harbour Bridge dabei sein zu dürfen. Die Vorweihnachtszeit waren die einzigen Tage, an denen ich mit ein wenig Heimweh zu kämpfen hatte, weil ich es vermisst habe, die Zeit mit meiner Familie zu verbringen oder mit meinen Freunden über den Weihnachtsmarkt zu gehen. Dies hielt sich aber zum Glück in Grenzen, da gerade im Dezember viele Veranstaltungen stattfinden, wo ich viel mit Freunden unterwegs war und dadurch auch neue Leute kennengelernt habe und gut abgelenkt war. In Weihnachtsstimmung bin ich bei den heißen Temperaturen aber leider trotz Deko und Weihnachtsmusik nicht gekommen.

Zusammengefasst hat Sydney in meinen Augen eine sehr hohe Lebensqualität zu bieten. Auch die Menschen sind sehr hilfsbereit, freundlich und gut gelaunt. Zudem sind sie sehr entspannt und man hört an jeder Ecke die Worte „no worries“. Die sprachlichen Anforderungen waren für mich nicht besonders hoch, weil ich schon während meiner Schulzeit ein Auslandsjahr in den USA verbracht habe.

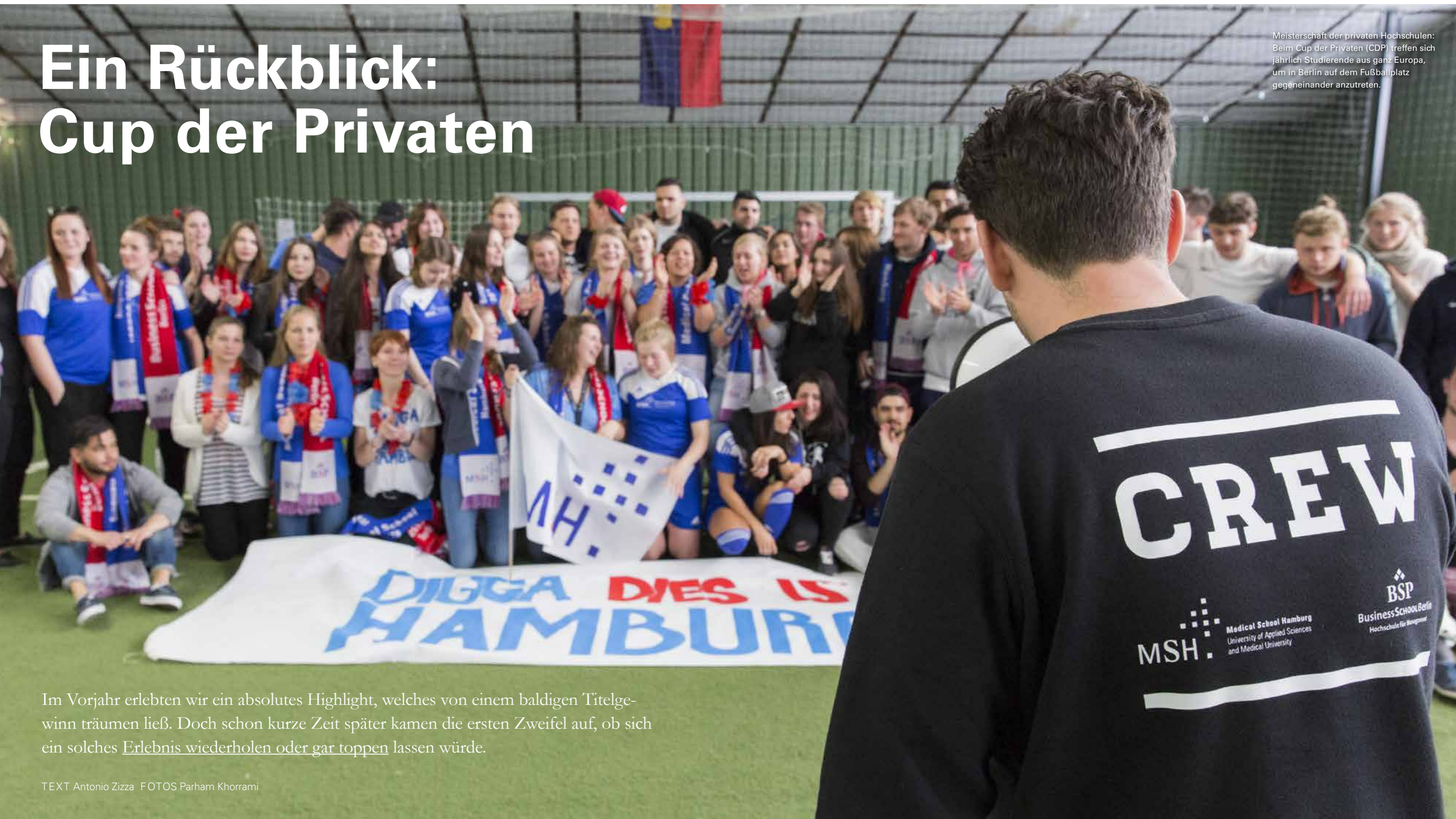
Ich kann jedem einen Aufenthalt in Australien ans Herz legen, weil es mich vor allem in den Punkten Persönlichkeitsentwicklung und Selbstständigkeit weiter gebracht hat. Ich habe viele neue Dinge über mich selbst gelernt und man wird vor allem sehr viel offener gegenüber anderen Kulturen.





Ein Rückblick: Cup der Privaten

Meisterschaft der privaten Hochschulen:
Beim Cup der Privaten (CDP) treffen sich
jährlich Studierende aus ganz Europa,
um in Berlin auf dem Fußballplatz
gegeneinander anzutreten.



Im Vorjahr erlebten wir ein absolutes Highlight, welches von einem baldigen Titelgewinn träumen ließ. Doch schon kurze Zeit später kamen die ersten Zweifel auf, ob sich ein solches Erlebnis wiederholen oder gar toppen lassen würde.

TEXT Antonio Zizza FOTOS Parham Khorrami



Die Dinge entwickelten sich im letzten Abschnitt vor dem diesjährigen Turnier zusehends negativ: Grüppchenbildungen innerhalb der ersten Mannschaft sowie unterschiedliche Auffassungen über die Art und Weise der Vorbereitung sorgten dafür, dass sowohl die Hoffnung auf den Pokal, als auch die Vorfreude auf ein Minimum reduziert wurden. Vielleicht waren wir auch alle enorm angespannt. Jedoch wurde mir im Laufe der Planung wieder bewusst, dass es nicht nur um das Spiel an sich geht, sondern darum, gemeinsam ein positives Erlebnis zu haben.

Und schon sehr bald konnte ich wieder sehen, mit was für großartigen jungen Menschen wir hier arbeiten dürfen: Zum ersten Mal kam die Partnerhochschule BSP Campus Hamburg mit zum Cup der Privaten nach Berlin. Gemeinsam trafen sich Studierende beider Hochschulen abends in unseren Räumlichkeiten, um bis in die frühen Morgenstunden nicht nur Fahnen, Rasseln und alle möglichen Fanartikel selbst herzustellen - es wurde eine richtige Fanbase geplant und gebaut, die passend zum Unternehmenslogo ein Schiff darstellte. Das ganze sah einfach großartig aus und zog auf dem Fußballplatz in Berlin die Blicke aller Besucher auf sich. Dieses einzigartige Engagement kann ich wirklich nie genug loben und motiviert eine ganze Gruppe von knapp 100 Personen. DANKE!

Das ganze Turnierwochenende hat allen eine Menge Spaß bereitet. Es ist interessant zu sehen, welche Entwicklung das Event genommen hat, sei es das sportliche Niveau oder auch das Auftreten der Fans. Fast jedes Team weiß inzwischen eine motivierte Gruppe hinter sich, die farbenfroh und lautstark die eigene Mannschaft unterstützt. Dies ist mit Sicherheit auch der Tatsache zu verdanken, dass von der Turnierleitung jedes Jahr die besten Fans ausgezeichnet werden. Wir aus Hamburg haben uns in den letzten Jahren als sehr auffällige und große Gruppe etabliert, die sich auch in diesem Jahr wieder von einer sehr guten Seite zeigte. Akustisch ganz vorne mit dabei und sehr fair und fröhlich. Das bezaubernde Aussehen unserer Mädels ist noch als Sahnehäubchen zu erwähnen. Dass es



Bei ihm laufen die Fäden zusammen: Antonio Zizza, MSH-Mitarbeiter.



Unsere Fans waren akustisch ganz vorne mit dabei.

für den begehrten »Fanaward« erneut nicht gereicht hat, ist nicht unbedingt gerecht und die Kriterien für den Gewinn erschienen erneut undurchsichtig. Jedenfalls können wir stolz sein, dass wir uns nicht um jeden Preis so verhalten haben, dass die Entscheider eventuell bewusst oder unbewusst beeinflusst wurden. Wer vor Ort war, wird sicherlich wissen, was damit gemeint ist.

Sportlich hat es im Vergleich zum Vorjahr keine Verbesserung gegeben. Zum ersten Mal nicht. Das ist mit Sicherheit eine kleine Enttäuschung gewesen. Da gilt es, in Hinblick auf das nächste Jahr, die Hebel anzusetzen, zumal die Teams personell anders aufgestellt sein werden. Es ist schön, dass viele fußballbegeisterte Spieler aus den jüngeren Semestern nachrücken und das schwere Erbe einer sehr guten Mannschaft antreten können. Davon abgesehen wäre es ja schlimm, kein Ziel mehr zu haben, und somit behalten wir die Vitrine für den Pokal immer im Hinterkopf.

Positiv hervorzuheben ist auf jeden Fall das Team der BSP Campus Hamburg, welches auf Anhieb sehr starke Leistungen zeigte und in der Gruppenphase im Bruderduell gegen die MSH souverän gewinnen konnte, was sicherlich für das ein oder andere staunende Gesicht gesorgt hat. Insgesamt war es ein klasse Auftritt, sehr gut organisiert und harmonisch - weiter so, Jungs!

Für das sportliche Highlight sorgte EAST-Studentin Lea Lindmeier, die zusammen mit MSH-Mitarbeiterin Sibel Exposito, ein super Damenteam angeführt hat. Die 20-Jährige wurde als beste Spielerin des Turniers ausgezeichnet. Das war großartig und erfüllt uns mit sehr viel Stolz. Die Spiele gegen die beiden anderen Damenmannschaften in der Gruppe waren unvergesslich und ein Beispiel für Entschlossenheit und Leidenschaft, großes Kompliment!

Rückblickend lässt sich also sagen, dass es immer wieder gut tut, eine sehr schöne Abwechslung zum Hochschulalltag geboten zu bekommen und ich möchte an dieser Stelle nicht vergessen, einen Dank dafür auszusprechen, dass es uns von der Hochschulleitung jedes Jahr aufs Neue in Form von großzügiger Unterstützung ermöglicht wird, mit so einer großen Gruppe zu diesem Event zu fahren und so viele schöne Momente zu erleben. Ich freue mich schon auf das nächste Jahr und sondiere ganz bescheiden und vorsorglich den Vitrinenmarkt...



»Forza MSH«, der Schlachtruf der MSH.



Als beste Spielerin des Turniers ausgezeichnet: Lea Lindmeier. Sie studiert Expressive Arts in Social Transformation.



10 Designmärkte, die Sie nicht verpassen sollten

Do-it-yourself liegt im Trend! Die Nachfrage nach individuellen, ausgefallenen, verantwortungsbewussten und mit Liebe handgefertigten Produkten wird immer größer. Wir stellen Ihnen die beliebtesten Designmärkte in der Hansestadt vor – für den Ausflug mit der besten Freundin, dem Liebsten, den Kindern oder den Eltern, die zu Besuch sind.

Hallo Frau Nachbar

Wer wohnt da eigentlich neben mir, wer sind die Menschen in meinem Kiez? Der Nachbarschaftsmarkt Hallo Frau Nachbar ist nicht nur ein Markt für ausgefallene Produkte junger Designer, vor allem ist er ein gemütlicher Treffpunkt mit nachbarschaftlichem Flair. Blumenstände, Foodtrucks, eine mobile Espresso-Bar, dazu jede Menge tolle Menschen, ausgiebig schnacken – alles, was das Herz höher schlagen lässt. Ab Sommer 2016 findet der Markt nicht mehr in den Schanzenhöfen, sondern im Phoenixhof in Altona statt.

Phoenixhof Altona, Ruhrstraße 11, 22761 Hamburg
SEASON OPENING: Samstag, den 18. Juni 2016, 9 bis 16 Uhr, danach alle zwei Wochen. Informationen zu den einzelnen Veranstaltungen auf der Facebook-Seite: facebook.com/HalloFrauNachbar
Eintritt frei

Der.Die.Sein-Markt

Schönes Shoppen in der Hamburger Hafen-city. Der.Die.Sein-Markt ist Hamburgs einziger wöchentlicher Designmarkt, dort lassen sich immer wieder neue kleine Schätze entdecken. Von Mode über Schmuck und Accessoires bis hin zu Fotografie und Möbeln. Nach dem Kaufrausch gehts am besten direkt ins Langnese-Café. Bei Insidern jetzt schon ein Geheimtipp: der fantastische Elbblick von der Sonnenterrasse!

Unilever-Haus, Strandkai 1, 20457 Hamburg / Samstags, 11 bis 18 Uhr (außer: 10. und 24. September, 1. Oktober, 12. November und 3. Dezember, Winterpause ab dem 18. Dezember 2016) / Eintritt frei - www.derdiesein.de

DIY DesignMarkt

Der erste DIY DesignMarkt fand 2015 im Kult-Kaufhaus »1.000 Töpfe« in Altona statt. Ab Oktober 2016 ist der Designmarkt in der Hamburger Neustadt zuhause und findet sowohl im Frühjahr als auch im Herbst statt. Beim DIY DesignMarkt geht es um Handmade, Design, nachhaltige Produkte, Upcycling, Vintage und feine Kost. Unter dem Motto »buy local« präsentieren sich Newcomer und bekannte Label.

Hanseviertel Passage, Poststraße 33, 20354 Hamburg
Sonntag, den 2. Oktober 2016, 11 bis 18 Uhr / Eintritt Erwachsene: 4 Euro, ermäßigt (für Studenten und Rentner): 3 Euro Kinder bis 14 Jahre: Eintritt frei - www.diy-markt.com

besonderslecker

Hier geht jedem Genießer das Herz auf: Himbeer-Senf aus der Senfmanufaktur Pauli, Espresso-Honig aus der Honigmanufaktur Flügelchen oder frischer Apfelsaft aus dem Alten Land. Rund 100 handverlesene Aussteller präsentieren auf 1.600 m² im Cruise Center in Altona ihre besonde-

ren Produkte. Vor Ort können Sie Herzhaftes und Süßes, Saftiges und Süffiges probieren, außergewöhnliche Rezeptideen mit nach Hause nehmen und nach Schnickschnack für die Küche stöbern – Designprodukte, wie zum Beispiel modern gestaltetes Geschirr, Schneidebretter oder Küchenutensilien im Maritim-Look.

Hamburg Cruise Center, Van-der-Smissen-Straße 5, 22767 Hamburg / Samstag, den 8. und Sonntag, den 9. Oktober 2016, jeweils 10 bis 18 Uhr / Eintritt Erwachsene 5 Euro, Kinder und Jugendliche bis 18 Jahre Eintritt frei - www.besonders-hamburg.de



hello handmade

Der jährliche Designmarkt hello handmade findet diesen Herbst bereits zum siebten Mal auf Kampnagel statt. hello handmade ist ein Platz für handgemachtes, unabhängiges Design und originelle Ideen. Am Markttag stellen Designer und Kreative aus ganz Deutschland und Europa ihre professionell handgefertigten Produkte vor, die selbstverständlich mit nach Hause genommen werden können. Jedes Jahr werden neue Designer eingeladen, die originelle Produkte im Gepäck haben, ihre Handarbeit lieben und die Besucher inspirieren. Schon heute ist hello handmade einer der beliebtesten Designmärkte, der aus der deutschen DIY-Szene nicht mehr wegzudenken ist.

Kampnagel, Jarrestraße 20, 22303 Hamburg / Sonntag, den 9. Oktober 2016, 10 bis 18 Uhr / Eintritt 5 Euro - www.hello-handmade.com

feingemacht Designmarkt

Der feingemacht Designmarkt schafft eine feine Welt aus hochwertigen, handgemachten und einzigartigen Dingen. Lernen Sie die Macher hinter den Produkten kennen und verlieben Sie sich an jedem Stand aufs Neue. Neben ausgefallenen Fashionlabels, Taschen und besonderem Schmuck, gibt es für die Herren der Schöpfung spezielles Bartöl und elegante Fliegen aus Holz. Auch aufregende Foodprodukte sind dabei: Aufstrich aus Cashewnüssen und Meersalz, Kaffeeschnaps, Bratapfelflikör und einiges mehr. Und: viele stylische und süße Kindersachen. Ein echter Hingucker sind zum Beispiel die Tierportemonnaies von Käselotti, die stylischen handbedruckten Designs von fine & josef oder die muckeligen Wollfilzjacken von Lüt & Lütt direkt aus dem kleinen Atelier auf St. Pauli.

Congress Center Hamburg (CCH), Marseiller Straße 1, 20355 Hamburg / Sonntag, den 30. Oktober 2016, 10 bis 18 Uhr / Eintritt 4 Euro - www.feingemacht-markt.de

Elbrausch Designmarkt

Dieser Markt ist wie ein kleines Fest: Es gibt Musik, Kaffee, Snacks und trifft Freunde. Warum die Designmärkte so populär sind, weiß Organisatorin Gisela Aguirre: „In dieser schnellen Zeit, wo alles Massenware ist, wollen die Leute wieder mehr Individuelles und schätzen die Liebe und Aufmerksamkeit, die in den Produkten steckt und ihnen eine hohe Qualität garantiert.“ Für sie macht auch der persönliche Kontakt zu den jungen Designern den Reiz der Designmärkte aus. Dadurch erhalte man eine ganz andere Beziehung zu den Dingen, die man kauft.

Holstenglacis 6, 20357 Hamburg / Samstag, den 19. November 2016, 12 bis 18 Uhr / Sonntag, den 20. November 2016, 10 bis 18 Uhr / Eintritt: 4 Euro, Kinder bis 14 Jahre Eintritt frei - www.elbrausch-designmarkt.de

Deine eigenART

Der Marktplatz, wo wirklich jeder seinen privaten Schatzbestand aufstocken oder sein neues Lieblingsaccessoire finden kann. Von Unikaten über handgefertigte Mode, bis hin zu individuellen Designerstücken, hier lässt es sich stöbern, staunen und glücklich werden. In Kooperation mit DaWanda werden an einzigartigen Locations in Deutschland Produkte präsentiert, die mit viel Liebe und Ideenreichtum hergestellt wurden.

Hühnerposten 1a, 20097 Hamburg / Sonntag, den 20. November 2016, 11 bis 18 Uhr / Eintritt 5 Euro, Schüler & Studenten: 3 Euro, Kinder bis 14 Jahre: Eintritt frei - www.deine-eigenart.de

The Collectors Antique-, Design- & Vintage Market

Sammler und Liebhaber erwarten in den Hallen von Kampnagel schöne Kulturgegenstände von Art & Craft, bis zu Louis Philippe aus zweiter Hand. In der Vorhalle K6 und dem Zentral- und Westfoyer auf Kampnagel präsentieren Aussteller ihre

hochwertige Antik- und Sammlerware. Sie richten noch ihre WG ein, haben aber keine Lust auf Möbel aus dem Schwedenhaus? Auf dem Markt auf Kampnagel gibts Design- und Vintage-Produkte, wie zum Beispiel Möbel, Lampen, Bilder sowie Schallplatten und Schmuck.

Kampnagel, Jarrestraße 20, 22303 Hamburg / Samstag, den 26. November 2016 / Sonntag, den 27. November 2016, jeweils 10 bis 17 Uhr / Eintritt Tagesticket: 4 Euro, Wochenendticket: 6 Euro, Ermäßigt: 3 Euro - www.marktundkultur.de

Holy Shit Shopping

Entspanntes Shoppen in Club-Atmosphäre! Entspannte DJ-Beats, einen Glühwein in der Hand – so lässt es sich doch wunderbar nach ausgefallenen Geschenkideen für Weihnachten stöbern. Angeboten wird von jungen Designern eine wilde Mischung an Mode-, Schmuck- und Produktdesign, Kunst, Fotografie, Comics, Literatur und vieles mehr. An der gut sortierten Bar gibts Kaffee und Kuchen, Cocktails und Schnittchen, Glühwein und Suppe. So lässt es sich bestens dem Weihnachtstrubel entfliehen...

Messehalle Hamburg, Messeplatz 1, 20357 Hamburg / Samstag, den 17. und Sonntag, den 18. Dezember 2016 - www.holyshitshopping.de



Hier schnackt Hamburch

Du bist neu in der Stadt? Dann lass Dich von den Geheimtipps des Hochschulmanagements inspirieren und begib Dich auf Entdeckungsreise in der Hansestadt.

FRACHTRAUM

Der Name FRACHTRAUM entstand bei einem Brainstorming mit viel Bier und Kuma-si Pure. Tresen und Sitzbänke sind passend zum Namen natürlich aus Europaletten. Der Laden in Eimsbüttel ist berühmt für seine Stullen. Ob herzhaft (»Fracht Maxe«, »Veggie Segler«) oder süß (»Fracht Ritter«, »Reicher Ritter«) – es gibt zig ausgefallene Variationen. Die Brote werden angeröstet und mit leckeren Zutaten belegt.

Heußweg 60, 20257 Hamburg - frachtraum-hh.com

Slim Jims

Eine urige und rustikale Pizzeria am Neuen Pferdemarkt zwischen Schanze und Feldstraße (St. Pauli). Von den Barhockern und den wenigen Tischen kann man den Jungs wunderbar beim Zubereiten der Pizza zuschauen. Pizza kann nach Lust und Laune selbst zusammengestellt werden. Hier ist es einfach gemütlich.

Bei der Schilleroper 1-3, 20767 Hamburg
slim-jims.com

Jimmy Elsass

Hier gibts die besten und abgefahre-nten Flammkuchen in ganz Hamburg. Ob Apfel-Zimt, Schwarzwälder Schinken mit Preiselbeeren, Lachs, Ziegenkäse mit Birne sowie Chorizo. Sie dürfen aber auch die klassische Variante mit Speck und Zwiebeln bestellen, ohne ganz schräg angeguckt zu werden. Ein Schickimicki-Restaurant ist das Jimmy Elsass nicht. Treue Fans bezeichnen den Laden als etwas chaotisch, aber liebevoll. Die Möbel sehen aus wie vom Sperr-

müll. Jeder kritzelt in der Speisekarte rum. Wer ein unliebsames Date schnell loswerden möchte, dem ist das Jimmy Elsass nicht zu empfehlen. Aufgrund der frischen Zubereitung, kann es etwas länger dauern. Treue Fans sagen dazu, das ist eben genau das, was den Laden so besonders macht.

Schäferstraße 26, 20357 Hamburg
facebook.com/ElsassJimmy/

Porta Nova

Im Porta Nova lässt es sich in stilvollem Ambiente unweit der MSH wunderbar essen. Inhaber Giuseppe arbeitet seit über 30 Jahren in der Gastronomie – er verfügt über einen Erfahrungsschatz, der den Gästen zugutekommt. Der Mittagstisch ist äußerst erschwinglich und überzeugt durch authentische italienische Qualität, aber auch für ein gemütliches Abendessen lohnt sich ein Besuch im Porta Nova allemal.

Brandstwierte 36, 20457 Hamburg
porta-nova-hamburg.de

Frau Larsson

»Hej! Die Idee gab es schon lange und doch war die Umsetzung so spontan und plötzlich. Schon vor 15 Jahren planten meine Mutter und ich ein Sommer-Café in Schweden, im Apfelbaumgarten meines Großvaters. Dazu ist es nie gekommen, aber die Idee blieb in meinem Kopf.« 2010 verwirklichte Annika Roschitz ihren Traum. »Larsson« ist der Mädchenname ihrer Mutter. Als Willkommensgruß weht die schwedische Flagge über der Tür von Frau Larsson, wo es Frühstück, Mittagessen, Kaffee

und Kuchen und natürlich Köttbullar sowie Zimtschnecken gibt. Das charmante Café ist eine Mischung aus schwedisch-kulinarischer Tradition und Moderne.

Peter-Marquard-Straße 13, 22303 Hamburg
fraularsson.de

Porzellanfräulein

Mitten in Winterhude befindet sich der Laden Porzellanfräulein. Das Porzellanfräulein, das ist Wiebke Lüdemann. Bei ihr kann nach Lust und Laune Porzellan bemalt werden. Porzellanfräulein stellt dafür die Rohlinge. Hier kann jeder seiner Kreativität freien Lauf lassen oder auf Schablonen und Muster zurückgreifen. Die kleinen Kunstwerke werden professionell glasiert und gebrannt. Nach vier Tagen können die Kunstwerke abgeholt werden. Macht besonders viel Spaß mit der besten Freundin, der Schwester, Mama oder der Liebblingstante.

Preystraße 8, 22303 Hamburg
porzellanfraeulein.de



Le Marrakech

Wie in 1001 Nacht: Orientalische Möbel, Lampen, Kissen und Fliesen laden zum Träumen ein. Das Le Marrakech ist ein orientalisches Möbelhaus, das sich abends in einen Palast der ganz besonderen Art verwandelt. Macht man die Tür des Familienbetriebes hinter sich zu, vergisst man das Treiben einer wilden und lauten Großstadt. Als sei man in der Lobby eines marokkanischen Fünf-Sterne-Hotels. Besonders zu empfehlen ist die Orientalische Nacht, immer freitags und samstags von 20-24 Uhr (unbedingt reservieren!).

Kellerbleek 10, 22529 Hamburg - lemarrakech.de



SOFA DEPOT

Nach dutzenden WG-Castings endlich die passende Bude in Hamburg ergattert? Das neue Reich, ganze 16 Quadratmeter groß? Aber bislang kein Sofa gefunden, das reinpassen will? Im SOFA DEPOT ganz in der Nähe vom Bahnhof Barmbek können Sie sich Ihr eigenes Sofa zusammenstellen. Ob ein Schlafsofa, kleines Ecksofa oder ein Sofa für Dauerschläfer – hier heißt es »Design dein Sofa«. Den passenden Stoff auszuwählen und los gehts.

Fuhlsbüttler Straße 3-7, 22305 Hamburg
sofadepot.de

froindlichst

Rotzfrech, überzeugt, meganett – kurz: das Team des Ladens ist froindlichst. Tag für Tag kreieren die Jungs neue, wahnwitzige Kreationen. Und die treiben selbst gestandenen Fleischfreunden das Wasser auf die Zunge. Denn: Bei froindlichst gibt es nur vegane Köstlichkeiten. Pizza, Burger, Burritos und vieles mehr. Heiß begehrt ist das Bulettenbrötchen: mit veggy-cow oder planty-chicken, regionalen Blattsalaten, köstlichen Tomaten und anderem Firlefanz. Schmeckt eins a, vor allem zu den rustikalen sweet potatoe fries. Zum Nachtisch gibts Avocado-Schoko-Torte.

Barmbeker Straße 169, 22299 Hamburg
froindlichst.com

Jö Makrönchen

In der Patisserie in Ottensen werden die wohl süßesten Schweizer Makrönchen überhaupt hergestellt. Jö ist Schweizerdeutsch und heißt süß. Die bunten Makrönchen werden ganz nach den Regeln alter Schweizer Patisserie-Kunst ausschließlich von Hand hergestellt. Mag sein, dass das aufwändig ist, aber es lohnt sich. Denn nichts geht über ein luftig, zartes Makrönchen, das frisch hergestellt wird. Im neuen Ladencafé mit offener Backstube lässt sich zugucken, wie die traumhaft schmeckenden Macarons hergestellt werden. Dazu ein feiner Schweizer Kaffi – und das Wochenende ist perfekt!

Friedensallee 6, 22765 Hamburg
joe-makroenchen.de

Spießerei

Schön spießig – In der Nähe der Uni Hamburg bietet die Spiesserei eine Vielzahl an kleinen Köstlichkeiten. Wie der Name schon erahnen lässt, dreht sich hier alles um den Spieß. Egal ob Fleisch, Fisch oder vegetarisch – alles ist frisch gegrillt, aber dennoch schnell zubereitet und super lecker! Fast-food vom Feinsten.

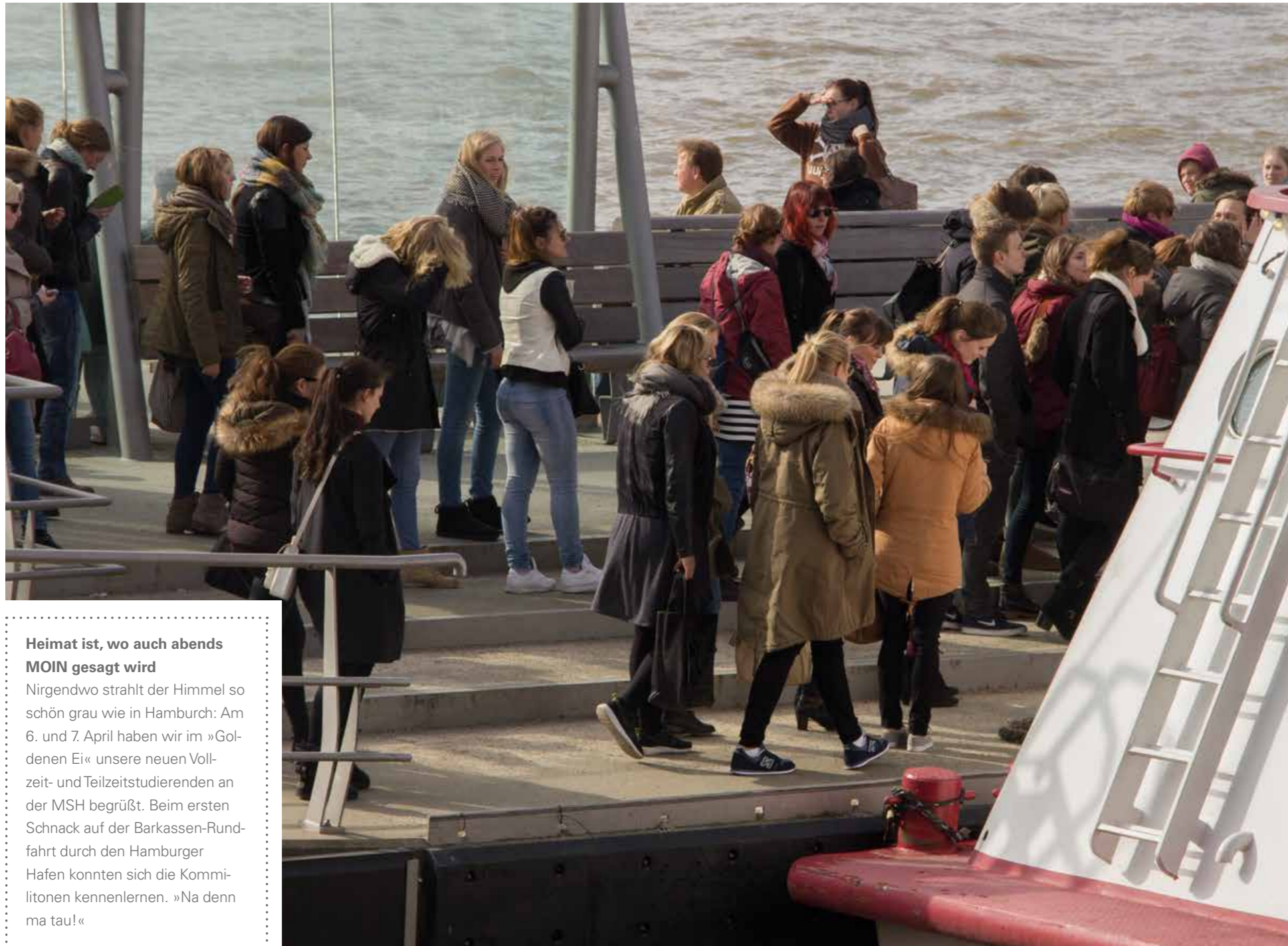
Grindelallee 32, 20146 Hamburg
spiesserei.de



Ein Rückblick in Bildern

Sommersemester 2016

TEXT Valerie Landau FOTOS Parham Khorrami & Yusuf Bala



Heimat ist, wo auch abends MOIN gesagt wird

Nirgendwo strahlt der Himmel so schön grau wie in Hamburg: Am 6. und 7. April haben wir im »Goldenen Ei« unsere neuen Vollzeit- und Teilzeitstudierenden an der MSH begrüßt. Beim ersten Schnack auf der Barkassen-Rundfahrt durch den Hamburger Hafen konnten sich die Kommilitonen kennenlernen. »Na denn ma tau!«





In Hamburch sagt man tschüüüüsss...

...das heißt auf Wiedersehn.

Am 5. April durften wir die Absolventen der Studiengänge Logopädie, Ergotherapie, Physiotherapie, Medizinpädagogik, Psychologie und Klinische Psychologie & Psychotherapie feierlich verabschieden. Wir wünschen Ihnen alles Gute und viel Erfolg auf Ihrem weiteren Lebensweg.
„Kiek mol wedder in“





Sabbel nich, dat geit!

Berlin, Berlin, wir fahren nach Berlin! In zwei pickepackevollen Reisebussen haben sich über 100 Spieler und Fans der MSH und BSP Campus Hamburg von der Hafencity aus auf den Weg zum Cup der Privaten gemacht: der Europameisterschaft der privaten Hochschulen. Was wir wollten, ganz klar: den Titel! Hat nicht sollen sein. Dafür: jede Menge Spaß und Austausch mit Studierenden aus der ganzen Welt.





Nu ma Butter bei die Fische

Auf der Semesterauftaktparty hat der DJ die Studierenden mit seinen Beats ordentlich eingeeheizt. Getanzt wurde bis tief in die Nacht. Wat mutt, dat mutt!





Bangbux?

Von wegen! Viele unserer Studierenden und Mitarbeiter haben an der großen Blutspendaktion an der MSH teilgenommen.



Ersti-Wegweiser

Sie sind frisch im Studentenleben angekommen? Dann haben wir hier ein paar Tipps, wie Sie gut in das erste Semester starten.

Anfahrt

Die MSH liegt inmitten der modernen Hafencity mit Blick auf die Elbe. Am besten fahren Sie mit der U4 bis zur Haltestelle Überseequartier, mit dem Bus 111 bis zur Haltestelle Magellan Terrassen oder mit dem Auto in Richtung Zentrum/Hafencity (Autobahn A1, A47, A23 und A255). Wir empfehlen Ihnen, im Parkhaus Speicherstadt zu parken.

BAföG

Grundsätzlich haben alle Vollzeit-Studierenden die Möglichkeit, BAföG zu beantragen. Das zinslose Darlehen vom Staat muss nach Abschluss des Studiums nur zur Hälfte zurückgezahlt werden. Achtung: Für die Berechnung des BAföG-Satzes dient meist das Einkommen der Eltern. Außerdem sollten Sie die Förderung möglichst frühzeitig beim Studierendenwerk Hamburg bzw. dem Amt für Ausbildungsförderung beantragen. bafög.bmbf.de

Bibliothek

Die MSH hat eine Präsenzbibliothek, in der Sie montags bis freitags Literatur ausleihen können. Sollte Ihr gewünschtes Buch nicht vorhanden sein, können Sie sich einen Bibliotheksausweis von der Staatsbibliothek ausstellen lassen. Wir übernehmen die Kosten. Weitere Infos und Online-Kataloge finden Sie unter folgender Adresse: medicalschoo-hamburg.de/campus-life/bibliothek

Career Center und International Office

Das Career Center unterstützt Studierende von Beginn des Studiums an bis zum Über-

gang ins Berufsleben – und darüber hinaus. Durch persönliche Beratung und Informationen geben wir Ihnen Orientierungsmöglichkeiten und Perspektiven. medicalschoo-hamburg.de/career-center-international-office

Hochschulsport

Der Hochschulsport Hamburg bietet allen MSH-Studierenden ein breites Sportangebot für wenig Geld: zum Beispiel die Fitness-Card, mit der Sie schon ab 20 Euro monatlich (12 Monate Laufzeit) in drei Fitnessstudios trainieren können. hochschulsport-hamburg.de

Semesterticket

Alle Vollzeit- und ausbildungsbegleitenden Studierenden erhalten ein Semesterticket für ca. 170 Euro und sind damit berechtigt, die Angebote des HVV zu nutzen. hvv.de/fahrkarten/wochen-monatskarten/karten-azubis-studenten

Stipendien

Finanzielle Förderung für Begabte gibt es von verschiedenen Organisationen wie Gewerkschaften, Stiftungen oder Parteien. Auch die MSH selbst fördert die Stärken und Talente leistungsorientierter und engagierter junger Menschen. Die Bewerbung ist nach dem ersten Semester möglich. medicalschoo-hamburg.de/studium-an-der-msh/finanzierung/msh-stipendium

Veranstaltungen

Die MSH konzentriert sich nicht nur auf Studium und Forschung, sondern möchte

ihren Studierenden auch ein interessantes »Drumherum« bieten: Von Semesterpartys über Podiumsdiskussionen bis hin zu Kunstausstellungen ist alles dabei. Weitere Informationen finden Sie immer aktuell auf Facebook und der Internetseite der MSH.

Wohnungssuche

Leider ist der Hamburger Wohnungsmarkt sehr umkämpft und es wird immer schwieriger, eine zentral gelegene und bezahlbare Wohnung zu finden. Deshalb empfiehlt es sich, hier ein wenig mehr Zeit einzuplanen. Über die Seiten wg-gesucht.de oder immonet.de können Sie online nach WGs und Wohnungen recherchieren.

Studierendenrat

Der Studierendenrat (Stura) ist die studentische Vertretung der Hochschule. Haben Sie Fragen, Anregungen oder sogar Probleme sind insbesondere die Vorsitzenden des Stura, Carolin Spindler und Tilo Edelmann, für Sie da.

medicalschoo-hamburg.de/campus-life/studierendenrat

Broschüre Studienstart

Weitere Hinweise zum Studienstart und zur Welcome Week geben Ihnen die Broschüren, die wir Ihnen zugesendet haben.

MSH - Semesterplaner

Wintersemester 2016/17

September 2016

- 10.09.**
Offener Campustag
- 22.09.**
Infoabend an der MSH
- 26.-30.09.**
welcome week (Vollzeit-Studierende)
- 29./30.09.**
Absolventenverabschiedung
(Vollzeit-Studierende)
- 30.09.**
Herbstball

Oktober 2016

- 06.10.**
Absolventenverabschiedung
(Teilzeit-Studierende)
- 06.10.**
welcome day (Teilzeit-Studierende)
- 06.10.**
Stura-Sitzung
- 06.-10.10.**
Blockwochenende für Teilzeit-Studierende
- 14.-16.10.**
Blockwochenende des Departments
Kunst, Gesellschaft und Gesundheit
- 27.10.**
Infoabend an der MSH
- 28.-30.10.**
Blockwochenende des Departments
Kunst, Gesellschaft und Gesundheit

November 2016

- 03.11.**
Stura-Sitzung
- 03.-07.11.**
Blockwochenende für Teilzeit-Studierende
- 08.11.**
Info-Veranstaltung
(Praktikum im 3. Semester)
- 09.11.**
Info-Veranstaltung Abschlussarbeit
(Bachelor 4. Semester)
- 11.-13.11.**
Blockwochenende des Departments
Kunst, Gesellschaft und Gesundheit

- 12.11.**
Messe »Stuzubi«
- 13.11.**
Bewerbungsfrist MSH-Langzeitstipendien
- 24.11.**
Infoabend an der MSH

Dezember 2016

- 01.12.**
Stura-Sitzung
- 03.12.**
Studentische Weihnachtsfeier
- 01.-05.12.**
Blockwochenende für Teilzeit-Studierende
- 09.-11.12.**
Blockwochenende des Departments
Kunst, Gesellschaft und Gesundheit
- 10.12.**
Messe »Bachelor and more«
- 15.12.**
Infoabend an der MSH

Januar 2017

- 12.01.**
Stura-Sitzung
- 12.-16.01.**
Blockwochenende für Teilzeit-Studierende
- 14.01.**
Offener Campustag
- 20.-22.01.**
Blockwochenende des Departments
Kunst, Gesellschaft und Gesundheit
- 26.01.**
Infoabend an der MSH

Februar 2017

- 09.02.**
Stura-Sitzung
- 09.-13.02.**
Blockwochenende für Teilzeit-Studierende
- 17.-18.02.**
Messe »Einstieg«
- 17.-19.02.**
Blockwochenende des Departments
Kunst, Gesellschaft und Gesundheit
- 23.02.**
Infoabend an der MSH

März 2017

- 06.-10.03.**
Springschool der Logopädie-, Ergothera-
pie-, und Physiotherapie-Studierenden
- 18.03.**
Offener Campustag
- 23.03.**
Infoabend an der MSH

Stand: 29.07.2016

... ist der
Lauf der Dinge

Impressum

MSH Medical School Hamburg GmbH
University of Applied Sciences and Medical University

Am Kaiserkai 1 · 20457 Hamburg
Telefon 040.36 12 26 40 · Telefax 040.36 12 26 430
info@medicalschooll-hamburg.de
Facebook.com/MSHMedicalSchoolHamburg

Herausgeber & V.i.S.d.P.

Ilona Renken-Olthoff,
Geschäftsführerin

Konzept & Textredaktion

Ilona Renken-Olthoff, Valerie Landau

Bildredaktion

Parham Khorrami, Yusuf Bala

Layout & Gestaltung

Yusuf Bala

Mitarbeit

Prof. Dr. Andreas Braun, Jérôme Daebler, Nathalie Dudek, Prof. Dr. Silvia Gu-
bi-Kelm, Julius Benedikt Hanisch, Birte Jessen, Nona Mohammadi Imir, Juliane
Neumaier, Joanina Suchomel, Dr. Alexander Trefz, Manuel Weber, Lena Wiese,
Prof. Dr. Jana Zang, Antonio Zizza.

Bildnachweis

wie jeweils angegeben; zudem: Titel: Parham Khorrami, S. 4-6: Parham Khorrami,
Lena Wiese, Feingemacht Designmarkt, S. 7: Gortincoiel/ photocase.de, S. 26-27:
Parham Khorrami, S. 30: Parham Khorrami, S. 31: maikdoerfert/ photocase.de
S. 43: suze/ photocase.de, S. 55: joto/ photocase.de, S. 65 Feingemacht Design-
markt, S. 62-63: Porzellanfräulein, Jö Makrönchen, Le Marrakech.

Auflage 2.500

Redaktionsschluss 29. Juli 2016

Für die Richtigkeit aller Angaben übernimmt die Redaktion keine Gewähr.
Die Redaktion setzt voraus, dass ihr zur Veröffentlichung zur Verfügung
gestelltes Material frei von Rechten Dritter ist. Vervielfältigung bedarf der Geneh-
migung der Redaktion.



Schreiben Sie uns

Was hat Ihnen besonders gefallen? Was fanden Sie spannend?
Was hat Sie überrascht? Und was können wir besser machen?

Sie haben eine interessante Idee oder kennen einen Kommili-
tonen, den wir unbedingt mal interviewen sollten? Oder haben
echte Geheimitipps als Hamburger Deern oder Jung? Wir freuen
uns von Ihnen zu hören.

valerie.landau@medicalschooll-hamburg.de
Presse- und Öffentlichkeitsarbeit

